

# Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter  
Dr. phil. Franz Geuele.

Der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von  
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nummer 5

Sonntag, den 27. Dezember 1914

33. Jahrgang

## Kirchlicher Wochenkalender

**Sonntag**, 27. Dezember, Johs. Ev.  
**Montag**, 28. Unschuldige Kindlein  
**Dienstag**, 29. Thomas v. Cant  
**Mittwoch**, 30. Sabina

**Donnerstag**, 31. Sylvester  
**Freitag**, 1. Januar, Neujahr  
**Samstag**, 2. Marcellinus.

## Sonntag nach Weihnachten

Evangelium: des hl. Lukas 2, 33—40.

In jener Zeit wunderten sich Joseph und die Mutter Jesu über die Dinge, welche von ihm gesagt wurden. Und Simeon segnete sie, und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel, und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird: und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden. Es war auch eine Prophetin, Anna, eine Tochter Phannels, aus dem Stamme Aser; diese war vorgerückt zu hohen Jahren, hatte nach ihrer Jungfrauschast sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt, und war nun eine Witwe von 84 Jahren. Sie kam nimmer vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Diese kam in derselben Stunde auch hinzu und pries den Herrn, und redete von ihm zu allen, welche auf die Erlösung Israels warteten. Und da sie alles nach dem Befehle des Herrn vollendet hatten, lehrten sie nach Galiläa in ihre Vaterstadt Nazareth zurück. Das Kind aber wuchs, ward stark, war voll Weisheit, und die Gnade Gottes war in ihm.

\*

Jedesmal, wenn ich morgens nach der heiligen Messe die Kirche verließ, kniete im hintersten Stuhl unter der Mannhause-treue die Trine, die Mutter des Gemeindeführers. Sie hatte das Aussehen bei ihrem Sohn, ein Stübchen so groß, daß das Bett und ein Schrank darin Platz hatte. Zu schaffen brauchte sie nicht mehr. Doch half sie der Schwiegertochter, wo immer sie konnte; und wenn keine rechte Arbeit für sie da war, hielt sie den Strickstrumpf zwischen den weissen Fingern, und die blinden Stricknadeln klangen leise aneinander. Soweit hatte sie's ganz gut. Aber die Schwiegertochter! Die Nachbarn merkten schon, wie sie mit ihrer Schwiegermutter umging. Und die Enkelkinder, die wohl sahen, was die Großmutter im Hause galt, gingen ähnlich mit ihr um, ließen fort, wenn sie eins haben wollte zur Hilfe bei der Arbeit, zum Heben oder Tragen oder Holen, und taten ihr sonstige Unbill an. Und wenn die Trine sich bei der jungen Frau über das Betragen der Kinder beschwerte, fand sie kein Gehör oder gar noch die spitzige Antwort: Ihr seid aber auch gar so wunderbar; man sieht, ihr werdet alt. Der Sohn war zwar gut gegen sie. Aber wenn er abends von der Arbeit heimkam und sich recht müde auf die Bank hinterm Tisch setzte und die Zeitung las, oder es kam der eine oder andere aus dem Dorf, um seinen Pacht oder die Gemeindesteuern zu zahlen und hernach noch sich erklären zu lassen, warum er gegen das Vorjahr mehr zahlen müsse, dann war er so einjübig, gab kaum Antwort, wenn man ihn fragte, und dann hatte die Trine alle Schweiß verlorren, Klage zu erheben gegen die ungeratenen Kinder, und sie blieb allein mit ihrem Leid und ihrem Weh im Herzen. Aber morgens in der Kirche war ihr die heilige Messe immer zu schnell aus, wie sie sagte, und das laute Beten der Kinder störte sie, aber hernach, wenn sie ganz allein sei in der Kirche, dann erst käme ihr die rechte Andacht und die rechte Weihe über sie, und sie habe so viel zu beten, in ihrer Familie gebe es so viele Anliegen, und ihre Leute hätten keine rechte Zeit zum Beten. Ist die Trine nicht eine Prophetin Anna, von der das heutige Evangelium spricht, von der es heißt: Sie entfernte sich nicht vom Tempel, mit Fasten und Gebet Gott dienend Tag und Nacht?

Wenn doch in jeder Familie so eine Prophetin Anna wäre, die Gott und die Heiligen in unablässigem Flehen anginge um Schutz und Gnade, oder doch ein Simeon, gerecht und gottesfürchtig und erfüllt vom heiligen Geiste. Man kann nicht jedem einen Pfarrer ins Haus geben. Aber in jeder Familie sollte sich eins finden, das gleich einer Anna oder einem Simeon auf eine besonders eindringliche Art dem lieben Gott diene durch Gebet, Messebesuch und Sakramentenempfang. Eine solche fromme Seele wäre wie der Priester im Alten Bund, der vor den Brand-

opferaltar hintrat, um das Veröhnungsoffer darzubringen, das für die Sünden des Opfernenden genuttun und Gott veröhnen sollte. Sage nicht: Ach, die Betschwester! Nein, nein, eine solche Person wäre keine Betschwester und kein Betbruder, sondern eine Person, die groß und hoch dasieht in den Augen Gottes und aller Rechtsdenkenden, und ich wünschte nur, in jeder Gemeinde gäbe es solcher Betschwestern recht viele. Es wäre ihr nicht zum Schaden. Ich kenne eine Familie, — ich darf nicht sagen, wo sie wohnt — die hat ein großes Hotel in einem Kurort. Im Sommer gehts da zu wie in einem Bienenhaus. Aber auch im Winter, wenn die meisten anderen Gasthäuser ihre Tore geschlossen halten und die grünen Läden die Fenster verbergen, gehts noch sehr lebendig her in ihrem Hause. Ich selber habe dort eine Zeitlang gewohnt und kann also aus eigener Anschauung sagen, wies dort ausschaut. Noch neulich hat mir die Frau geschrieben, wie sie allen Grund hätten, zufrieden zu sein trotz des Krieges, und wieviel sie zu tun hätten, während viele andere Häuser sich in großer Not befänden. Die Frau hält schon jahrelang ein altes Fräulein im Haus, dem die Verwandten wegstarben und um das sich niemand kümmern wollte. Dieses Fräulein ist fast das ganze Jahr krank und macht viel Last und Arbeit. Aber dafür kommt der Rosenkranz nicht aus ihren Händen, und während die anderen mit Händen und Füßen tätig sind und für des Hauses Fortkommen Tag und Nacht arbeiten, liegt sie in ihrem Zimmerchen im Bett und betet ein Ave nach dem andern und befruchtet das Werk ihrer Wohltäter mit dem Segen des Herrn. Und wenn es hier und da Leute gab, die ihre wenig Nächstenliebe verrätenden Bemerkungen machten über das alte Fräulein im Haus, dann sagte die Hausfrau, sie habe noch nicht gespürt, daß ihr das zum Schaden gewesen wäre. Sie wollte damit ausdrücken, daß sie den guten Fortgang des Geschäftes und den Wohlstand des Hauses dieser Art wohlzutun zuschreibe.

Fast in jeder Gemeinde findet sich so eine Prophetin Anna oder ein Greis Simeon, dem die elf Mark monatliches Invalidentgeld zum Leben nicht langen, und der deshalb die Mittel der Gemeinde in Anspruch nehmen muß. Ach, wie ungeru und mit welcher lieblosen Worten werden oft vom Gemeinderat diese Mittel bewilligt, und es sollte doch der Bürgermeister und die anderen, die es angeht, bedenken, wieviel Hilfe von oben durch das Gebet geleistet, wieviel Böses geöhnt wird.

So du aber selber der Prophetin Anna und dem frommen Simeon gleichst an Gebetseifer und Besuch des Tempels des Herrn, weise ich dich hin auf den überirdischen Lohn und die selige Freude, womit solches Tun belohnt wird. Als die Fülle der Zeit gekommen war, und der alte fromme Simeon in Jerusalem wie gewöhnlich seinen täglichen Kirchgang in den Tempel machte, und er so schnell wie ein alter Mann es eben konnte, die vielen Stufen hinaufgeschritten war, — der Tempel lag nämlich auf einem Hügel — und als er in innerem Frohlocken und klopfenden Herzens sein Gebet verrichtet hatte, gewährte er einen Mann und eine Frau in den Tempel eintreten. Die Frau und der Mann waren ärmlich gekleidet, und die Frau trug ein Kind auf den Armen. Aber Gott hatte die Augen des alten Simeon geschärft, so daß er sofort erkannte, wer die Drei waren. Jetzt war der Augenblick gekommen, nach dem sein ganzes Leben hingeliegt: er hatte den Messias, den Erlöser vor sich. Da wurde er wieder jung, und eilenden Schrittes ging er seinem Gotte entgegen, nahm das Kind aus den Armen der Mutter und hielt es in seinen eignen, drückte voll zärtlicher Innigkeit das Kind an sich und bedeckte es mit heißen Küßen. Sieh, das war der Lohn für sein gebet- und opferreiches Leben. Ich sage dir aber: Größeres, Gnadenreicheres steht dir bevor. Du darfst Jesus nicht bloß auf deine Arme nehmen wie Simeon, oder wie der heilige Antonius und noch andere Heilige, von denen uns die Legende meldet, du darfst ihn sogar empfangen, dich aufs herzlichste mit ihm vereinigen. Wann nämlich? Bei der hl. Kommunion. Ist das nicht viel mehr? Diese Vereinigung bereitet dir eine namenlose Freude und ein überseliges Glück, daß du die Beschwerden des Lebens und namentlich die Beschwerden des Alters gar nicht fühlst, gerade so wie auch Simeon für den Rest seines Lebens ganz und gar zufrieden gewesen sein und sich über nichts beklagt haben wird. Wenn unsere Soldaten in den Schützengräben auch noch so viel mitzumachen haben, wenn aber von Zeit zu Zeit eine Gabe kommt, die die Liebe der Dahingeblichen ihnen spendet, dann ist alles Ungemach wieder vergessen, und mit neuem Eifer dienen sie ihrem König und dem Vaterlande. Jetzt mach die Anwendung. Dein Eifer und deine Liebe verdoppelt sich, wenn dein Gott und König von Zeit zu Zeit sich dir naht und das Kostbarste, was er hat, dir schenkt, nämlich sein Fleisch und sein Blut.

Sei also ein Simeon oder Anna in deiner Familie, in deiner Gemeinde, und du und dein Haus werdet gesegnet werden.

Bpe.

## Weihnachten im Kriege

Die Glocken läuten den Festtag ein,  
So froh wie jedes Jahr;  
Die Kerzen geben so hellen Schein,  
So warmen — wie's immer war:  
Und doch ist Krieg!

Die Orgel braust ihr klangvoll Lied,  
Von Weihnachtsglück und -huld;  
Und doch! Durch all den Jubel zieht,  
Wie Hammer es und Schuld:  
Denn es ist Krieg!

Die Mutter fleht: „Schirm meinen Sohn!“  
Die Gattin: „Hüt meinen Mann!“  
Die Braut: „Du, auf des Friedens Thron,  
Sieh' all mein Bangen an,  
Da heute Christtag!“

Der Krieger ruft: „O Gott voll Macht,  
Auf den ganz Deutschland traut,  
Gib, daß mein Rohr Verderben tracht,  
Mein Schwert Vernichtung haut:  
Wenn heut' auch Christtag!“

Die Mutter will's, das Weib, die Braut,  
Die Kindlein sonder Schuld,  
Daß Du, auf den ganz Deutschland traut,  
Die Waffen segnest in Huld:  
Da einmal Krieg!“ —

Das Christkind segnet die deutsche Wehr,  
Die Frieden wollte und will,  
Daß fürder die Weihnacht heilig und hehr,  
Europa fürder still —  
Und immer „Christtag!“

R.B.

## Der Erstlingsmartyrer Stephanus — ein Vorbild aller Verfolgten

(26. Dezember)

Sie konnten aber der Weisheit und dem Geiste, der da redete, nicht widerstehen.  
Apostelgesch. 6, 10.

Die Wahrheit erweckt Haß! Dies bekannte Wort kleidet eine Erfahrung ein, die so alt ist, wie die Weltgeschichte. Es ist eine der vielen Merkwürdigkeiten, die es eigentlich nicht geben sollte. Die glänzende, befreiende und beseligende Wahrheit die Mutter des dunklen, fesselnden und erdrückenden Hasses! Aber es ist so! Und kaum sind die Weihnachtsglocken und Weihnachtsschöre verklungen, da drängt sich am Feste des hl. Stephanus diese Wahrheit auf — deutlich wie nie.

St. Stephan ist ein Martyrer der Wahrheit, den der Haß zu Tode warf. Seine Lebensgeschichte weiß jedes Schulkind. Ich möchte hier nur hervorheben, was den Heiligen als Vorbild der Verfolgten kennzeichnet.

Durch die Apostel war der hl. Stephan zum Diener und Verkünder der Wahrheit geweiht. Mit edlem Freimuth, mit heldenhafter Begeisterung und jugendlichem Feuer predigte er den Gekreuzigten. Seine Rede muß tiefen, nachhaltigen Eindruck gemacht haben, das beweist das ganze Kapitel, das ihm die Apostelgeschichte widmet, das beweist auch der Haß, den die Gegner des jungen Christentums auf ihn geworfen. Bald war er in ihrer Gewalt. Zur Rede gestellt, rechtfertigt er sich in langer, kenntnisreicher Ausführung. Er war tief in die Heilsgeschichte des alten Bundes eingedrungen, darum aber auch dem Heile im neuen Bunde offenen Herzens entgegengetreten. In Worten, wie sie dem Neuchristen nur der Geist Gottes eingeben konnte, weist er nach, wie der alte Bund eine Vorbereitung zum Empfange des Messias war, wie sie, die Gegner aber den vorbereitenden Charakter der Vorzeit verkannt, sich einen Messias erträumt, der dem wirklichen nicht gleiche, sondern gegenüberstehe; wie sie den wahren Messias und damit die Wahrheit verworfen, und nun als „Unbeschnittene an Herz und Ohren“ in hartnäckigem Troße den Kampf fortsetzten gegen die menschgewordene Wahrheit und ihre Jünger.

„Als sie aber dieses hörten“ — wir folgen jetzt der Schrift — „ergrimmten sie in ihrem Herzen und knirschten mit den Zähnen wider ihn. Er aber, voll des hl. Geistes, blickte gen Himmel; er sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum zur Rechten Gottes und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen! Sie schrien aber mit lauter Stimme, hielten sich ihre Ohren zu, und stürzten einmütig auf ihn los. Sie stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn; und die Zeugen legten ihre Kleider nieder zu den Füßen

eines Jünglings, der Saulus hieß. Und sie steinigten den Stephanus, der betete und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Und auf den Knien liegend, schrie er mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde an! Und als er dies gesagt hatte, entschlief er im Herrn. Saulus aber hatte in seinen Tod gewilligt.“

So starb der erste Blutzuge Christi!

Die Geschichte des hl. Stephanus ist nicht nur die Geschichte des ersten Martyrers, sie ist im Kern die Geschichte aller Martyrer und aller Verfolgten; ob sie nun in blutigem Tode für die Wahrheit eintreten, oder ob sie in vielleicht jahrelanger Seelenqual dem Geist der Lüge trogen. Und jeder Christ gehört in gewissem Sinne zu diesen Wahrheitszeugen. Alle Kämpfe, wie der Heilige dieses Tages, für das Edle, Große und Erhabene im Menschen, alle haben, wie St. Stephanus, das Niedrige, Gemeine und Kleine zum Feinde. Sie alle haben aber auch nur dieses gehaßt, für den Träger all dieser dunklen Mächte haben sie gefleht und gerungen. So kam es, daß Saulus, der billige Zeuge der Steinigung, bald ein Bruder des Erschlagenen wurde. So kommt es, daß noch immer vom Verfolgten ein Funke auf den Verfolger überspringt, der als Licht und Leben in die Seele des Blinden eindringt, sodaß noch immer das Wort Tertulians wahr wird: „Das Blut der Martyrer ist der Same neuer Christen.“

Und dann der Lohn: der offene Himmel, hier, wie dort. Die stärkende, erhebende und haltende Gnade ist dem Zeugen der Wahrheit umso näher, je gewaltiger der Verfolger das Schwert des Hasses schwingt.

All die Begleiterscheinungen, die das Ende des ersten christlichen Blutzuges in so tröstlichem Lichte erscheinen lassen, müssen jedem Bekenner, jedem echten Christen im Kampfe mit der Sünde, mit den Verbündeten der Sünde und des Unrechts Trost und Wärme in die Seele hauchen. Jeder Kampf für Gott hat des Ruhmes soviel: hier auf Erden — ganz sicher aber in der nie endenden Ewigkeit.

Darum: Arbeite als guter Kriegsmann Christi! Stephanus' Los bringt auch Stephanus' Krone!

R.B. Franziskaner.

\*

Tränen befruchten die himmlische Pflanze,  
Tränen sind Perlen im ewigen Kranze,  
Tränen, sie werden im Himmel gezählt,  
Glaube nur, jede Träne bejeelt. (Engstleb.)

## Aus dem Schatz liturgischer Schönheit

Die erste Weihnachtstrippe.

Es war im Advent 1223!

Die Dezemberstürme tollten in wildem Wirbel um das Klosterchen Fonte Colombo — hoch oben in den Apenninen. Man konnte froh sein, wenn man wohl geborgen am warmen Kohlenfeuer saß, wie St. Franziskus und sein Freund Giovanni Bellita aus Greccio. Die saßen da zusammen, nicht in müßigem Geklapper, sondern damit beschäftigt, einem großen und heiligen Gedanken — solche hatte St. Franziskus nur — zu ewigem Leben zu verhelfen. Dieser Gedanke war wohl von einem der Engel, die auf Bethlehems Fluren das Gloria mitgesungen! Meister Giovanni war soweit, daß er ihn ganz erfaßt hatte und nun Abschied nehmend versprach, alles schön auszuführen, wie sein hl. Freund es auseinandergesetzt. Sie drückten sich die Hand und Giovanni fühlte dabei, daß St. Franziskus ganz auf ihn vertraue und St. Franziskus fühlte dabei, daß Giovanni ihn ganz verstanden.

„Daß du aber Dohs und Efel nicht vergißt, Giovanni!“ „Ganz, wie in Bethlehem!“ rief Franziskus dem Freunde nach. „Ganz, wie in Bethlehem!“ trug der Wind verweht zurück.

Es ist hl. Abend!

St. Franziskus schreitet mit seinen Brüdern und den einfältigen Leuten der Berge von Fonte Colombo nach Greccio. Der Fadelschein tanzt gespenstisch an den grauen Felswänden. Man geht stumm und selig. Der Heilige ist voll stiller Seligkeit ob der Liebe zum Gotteskinde, die heute Nacht in manchem Herzen froher glühen wird; die Begleiter sind voll seliger Stille ob der Erwartung, die in ihrer Seele brennt. Keiner achtet des Wegs und seiner Beschwernisse.

Man ist unten in Greccio. Es geht steil hinauf zum Bergeshange, den Giovanni den Brüdern geschenkt. Franziskus voran, und je höher er kommt, desto beslügelter scheinen seine Schritte. Ob wohl auch Meister Giovanni alles recht gemacht?

Man ist eben um einen vorspringenden Felsblock gebogen, da kommt ein Schrei des Staunens, der Freude und des Glückes von aller Lippen; nur Franziskus lächelt still, aber auch selig vor sich hin.

„Grad, wie in Bethlehem!“; er hat mich gut verstanden, der liebe Giovanni! „Grad, wie in Bethlehem!“ — Eine Felsenhöhle, eine Krippe, darin ein hohelächelndes Kindlein, darüber neigt sich anbetend die Mutter und daneben steht stark und fest wie ein rechter Beschützer St. Joseph. Und nicht zu vergessen: Dohs und Efel; grad, wie in Bethlehem.

Da nickt St. Franziskus dem armen, aber frohen Hirten Battista zu. Mit einmal schallt eine Schalmel durch die Berge in die Gründe; ihre Weise ist einfältig wie des Kindes Stammeln, aber auch fest und jubelnd, wie der Kindheit kurzes Glück. O, wie herrlich Bild und Klang! Alles ist gebannt.

Da tritt ein Bruder vor in priesterlichem Kleide, und über der ersten Krippe feiert er die hl. Geheimnisse. Wie er das Evangelium von der Wundernacht im Lande Juda gesungen, da tritt Franziskus vor die Brüder und das Volk. Er spricht über die Worte: „Lasset uns lieben das Kindlein von Bethlehem!“

Und seine Stimme, seine starke Stimme, seine sanfte Stimme, seine klare Stimme und seine klangvolle Stimme fordert alle auf, die höchsten Güter zu suchen. Und was an glühender Gottesliebe in seinem großen und tiefen Herzen wohnt, das kommt ihm auf die Zunge und geht von da in die weichen und offenen Herzen seiner Hörer. Und nichts blieb in seinem Herzen, nichts auf seiner Zunge, alles ging brennend und zündend in die Welt.

Das war eine Weihnacht! Daß sie nie geendet! Als sie geendet, als Brüder und Volk heimgegangen, kniete Franziskus noch in der Höhle und dankte Gott für die erste Krippe, als ob ein Fremder, nicht er, sie erdacht und bat den Herrn, daß er die erste Krippe segne und ihr Tausend, nein; Millionen, nein; viele Millionen folgen lasse.

Er wurde erhört, der große Beter! In den Steppen Asiens, auf den Schneefeldern Kanadas, in den Kraalen der Schwarzen, in den Wigwams der Roten, wie in den Kirchen und Häusern zwischen den brausenden und dröhnenden Straßen Europas leuchtet und predigt die Krippe.

Und immer, wenn ich eine Krippe sehe, ist es mir, als ob St. Franziskus daneben stände und mit seiner starken und sanften und klaren und klangvollen Stimme rief: „Lasset uns lieben das Kindlein von Bethlehem; lasset uns lieben die Liebe, die keiner erfassen, die Liebe, die keiner erwidern kann. O, liebet das Kindlein von Bethlehem!“

P. B.

## † Ein deutsches Christfest

Skizze von Edith v. Clara.

Im großen Lazarett zu B. gings am Christabend sehr rege zu. Das weite hohe Gebäude gab vielen Verwundeten Unterkunft. Es waren aber meist Leichtverwundete; nur im Seitenflügel lagen noch einige Kämpfer, die schwerere Verletzungen erlitten hatten.

Nacht allein deutsche Soldaten hatten im Lazarett Aufnahme gefunden, sondern auch Franzosen und unter diesen ein höherer Offizier. Dieser lag in einem besonderen Zimmer, dicht neben dem großen Saale, in dem viele Verwundete gebettet waren. Seine Verwundungen waren ein Schuß in den Oberschenkel und ein Schuß in den Fuß. Der schon ältere Herr hatte sich gegen die ärztliche Behandlung arg gestraubt; er wollte sterben, nicht aber geheilt werden und als Gefangener in Deutschland weilen. Er bereitete den ehrwürdigen Ordensgeistlichen, die in dem Lazarett die Pflege ausübten, rechte Sorge. Oft versuchte er, den Verband gewaltsam abzureißen.

„Ich will sterben, nicht gefangen sein!“ rief er. Und dann fing er an zu schimpfen und zu fluchen, daß es dem bedienenden Bruder zuweilen zu arg wurde und er einen der Ärzte rufen mußte, der dann dem alten Herrn den Kopf zurechtsetzte.

„Wenn ich nicht gefangen wäre!“ knirschte er.

Immer wieder versuchten die Ordensleute mit Güte und fürsorglicher Einsprache den Offizier zu bewegen, von seinem eigensinnigen Standpunkte abzugehen. Sie wollten doch alles für ihn tun und ihm seine Lage so erträglich wie möglich machen.

„Nein, ich bin Gefangener!“

Da glaubten sie, ihn umstimmen zu können, wenn sie ihn um die Adresse seiner Familie baten, um ihr zu schreiben. Sie kamen aber damit böse an.

„Sollen sie wissen, daß ich in Schmach und Schande lebe, gefangen bin!? Nein, nein! Lassen Sie das!“

Jede Einrede nützte nichts und erst die leise Anfrage, ob er sich nicht mit Gott ausöhnen wolle, hatte einen Wutanfall zur Folge.

„Wir brauchen keinen Gott in Frankreich, der Teufel soll uns gegen unsere Feinde helfen!“

So ließ man ihn denn gehen.

Heute war im Lazarett reges Leben. In den Krankensälen hatte man mächtige Christbäume aufgestellt und Gaben in großer Menge ausgebreitet.

Wie freuten sich die deutschen Kranken! Erstaunt aber blickten die Franzosen. Was war das?

Als der Abend einbrach, zündete man die zahllosen Lichtlein an und herein kamen Knaben und Mädchen, die sinnige, schöne Weihnachtslieder sangen. Um die Weihnachtsbäume gruppierten sich die Kranken, die das Bett verlassen durften, während die übrigen von ihren Lagerstätten aus entzückt das liebe Bild betrachteten.

Christfreude erfüllte den weiten Raum und gab den Verwundeten Trost und Stärkung. Und Tränen der Rührung und des Dankes flossen über die von Leiden und Entbehrungen gefurchten Wangen, als man die Kranken mit reichen Gaben bedachte. Da ward die Erinnerung an die Lieben in der Heimat so lebhaft, aber sie entzündete kein tiefes Weh, sondern nur sehnsüchtiges Hoffen und Wünschen und inniges Gebet zu Gott.

Das alles war den Franzosen fremd, die mit glänzenden Augen dem allen zusahen, bis auch an sie die Reihe kam, daß man ihnen die herzlichsten Christwünsche darbrachte und ihnen Geschenke überreichte. Da gab es helle Freude und heißen, innigen Dank. Und in so manchem Herz, das es verlernt hatte, sich zu Gott zu wenden, zog reuevolle Erkenntnis ein, die sich in dem stillen Flehen um Gnade für sich und die Wohlthäter äußerte.

Mitten in die Freude tönte schrill eine Note. Einer der Ordensleute entfernte sich; der alte französische Offizier hatte die Klingel in Bewegung gesetzt. Als der Bruder ins Zimmer trat, hatte sich der Offizier von seinem Ruhebett erhoben.

„Sagen Sie mir, was das für ein Singen ist?“

„Es ist Christbescherung für die Kranken!“

„Christbescherung!? Wohl nur für die Deutschen!“

„Nein, Herr, auch für die Franzosen!“

„Für Gefangene, das glaube ich nicht!“

„Wollen Sie sich überzeugen, so will ich Sie hinübergeleiten.“

„Ja!“

Der Offizier erhob sich mühsam und der Bruder stützte ihn.

Bangsam bewegte sie sich aus dem Zimmer in den Saal nebenan.

Betroffen sah der Oberst auf, als er die Christbäume und all die Freude sah. Respektvoll machte man ihm Platz. Er schritt, von dem Pfleger geführt, zu den Franzosen, von Bett zu Bett, und was er da hörte, war heller Jubel und heißer Dank. Ihrem lieben Oberst erzählten sie alle von der Liebe und Güte, mit der man sie behandelte und von den reichen Geschenken. Sie feierten wirklich keine Gefangene.

Still sah der Oberst auf dem Stuhl neben dem Bette eines seiner verwundeten Landsleute, der eifrig und begeistert redete. Nur der Bruder sah, wie über die Wangen des alten Herrn die Tränen flossen.

„Führen Sie mich in mein Zimmer!“ sagte der Oberst plötzlich rau und entfernte sich, gestützt von seinem Pfleger.

Drüben in seinem Zimmer, sank er auf das Ruhebett.

„Gehen Sie“, herrschte er den Bruder an, der sich entfernte. Da barg der Oberst, als er allein war, sein Gesicht in die Hände und weinte.

Blendende Helle erfüllte plötzlich das Zimmer. Der Oberst fuhr auf.

Herein traten die Knaben und Mädchen, die im Nebensaal gesungen. Sie trugen ein kleines Christbäumchen, das sie auf den Tisch stellten. Und dann sangen sie ihre lieblichen Weisen.

Das war zuviel für den alten Herrn. Von seinem Herzen schmolz die Eisstarre; tiefe Rührung erfüllte ihn. Er bat die Kinder zu sich heran und küßte und herzte sie alle.

Da kamen auch sein Pfleger und der Vorsteher des Ordens herein. Lächelnd beglückwünschten sie ihn und überreichten ihm sinnige Christgeschenke. Auf einer Platte aber lagen einige Briefe, nach denen der Oberst sofort griff. Briefe von den Seinen!

Als er sie las, da überflog ein Strahl der Freude sein Gesicht. Seinen Pflegern war es gelungen, seine Heimat zu erfahren und sie hatten seinen Lieben geschrieben, wie es ihm gehe. Sie hatten versichert, daß man alles für das Wohlergehen des alten Herrn tun werde, und nun kamen die herzlichsten Segenswünsche seiner Lieben für ihn und seine Pfleger.

Waren das seine Feinde!? Nein!

Der Oberst streckte beide Hände nach den Ordensleuten aus und tränenden Auges dankte er ihnen für ihre Güte und Liebe.

Und wieder sangen die Kinder von den Engeln zu Bethlehem: Friede den Menschen auf Erden!

Im Lazarett gabs bei den Ordensgeistlichen am Abend noch helle Freude, als bekannt wurde, daß der Oberst den Ordensvorsteher um Beichtgelegenheit gebeten hatte. Er wolle morgen ein deutsches Christfest feiern!

## Der Johannisseggen

(27. Dezember.)

In den alten frommen Bräuchen unserer Vorfahren gehörte auch der, am Gedächtnistage des Evangelisten Johannes, des Jüngers der Liebe, Wein in die Kirche zu bringen und dort von dem Priester segnen zu lassen. Diese Weinweihe, die in den letzten 50 Jahren immer seltener geworden und nur noch in einzelnen Gegenden üblich ist, hatte beim Volke eine sehr große Bedeutung. Ein Jeder brachte Wein mit in die Kirche, wo während der hl. Messe dessen Segnung erfolgte. Vielsach wurde gleich nach der Weihe im Gotteshause selbst von dem Weine getrunken und zwar mit den Worten: „Trinkt wahre christliche Bruderliebe!“ Dies geschah in der Erinnerung an den hl. Johannes, der die Gläubigen mahnte: „Kindlein, liebet einander!“ und der Minnetrunke an seinem Gedächtnistage symbolisierte eine allgemeine Versöhnung. Manche Zwistigkeiten fanden daher am Johannesfeste ihr Ende.

Zugleich erinnerte man sich daran, daß dem hl. Evangelisten einst ein Becher mit vergiftetem Weine gereicht wurde, um ihn zu töten. Johannes erkannte die Absicht seiner Feinde, machte das Kreuzzeichen über den Becher und trank dann den Wein, ohne Schaden dadurch zu nehmen. Im Hinblick hierauf verteilte man den in der Kirche geweihten Wein daheim an die Hausgenossen, damit der Johannisseggen sie vor Unheil bewahre. Man sagte dabei: „An St. Johannisseggen ist Alles gelegen.“ Fernerhin wurde von dem gesegneten Weine ein kleines Quantum dem im Keller lagern den Weine beigemischt, damit die Kraft des Segens auch diesem zuteil werde.

In Böhmen bewahrte man den Johanniswein auf, um ihn vor Reisen als Abschiedstrunk und bei Schlichtung von Streitigkeiten als Versöhnungstrunk zu verwenden. In Tirol wurde er bei der Trauung den Brautleuten gereicht. Diese Bräuche sind ihrem Ursprunge nach auf das Minnetrinken unserer heidnischen Vorfahren bei ihren Götterfesten zurückzuführen. Dasselbe wurde von ihnen auch nach Annahme des Christentums beibehalten, aber die Kirche gab ihm eine höhere Weihe und eine andere Bedeutung wie der Johannesseggen beweist.

P. S.

# Der Müller von St. Amand

2. Fortsetzung.

Roman aus dem Jahre 1815. — Von Franz Wichmann.

(Kochend verboten)

Das preussische Heer vollendete seine Aufstellung und dehnte seinen rechten Flügel bis auf die Mühlenhöhe von St. Amand aus.

Zwischen dem Dorfe und Ligny war schon eine Stunde zuvor fast die gesamte Artillerie aufgeföhren und jetzt trafen in Eilmärschen immer neue Regimenter ein.

Wie Heuschreckenschwärme fielen sie auf die blühenden Fluren nieder und das eintönige Gelb der Getreidefelder erschien überall bunt gesprenkelt von Uniformen, als hätten sich tausende roter und blauer Blumen darin eingemischt.

Der hinter den Dörfern sich hinziehende Abhang aber, auf dem von La Hohe bis Busby und Bryne die Reserven lagerten, sah sich von ferne wie ein schwarzer, wimmelnder Ameisenhaufen an.

Roiger wollte eben versuchen, mit Gewalt die von der Galerie in den Turm führende Tür zu erbrechen, als ihn von unter herauf ein Feldwebel anrief:

„Ihr da, Müller, kommt herunter, unser Oberst Rüssel will Euch etwas fragen.“

Er wagte nicht, sich der Aufforderung zu widersetzen und gab die gewünschte Auskunft über die gegenüberliegenden Dörfer, das dazwischen befindliche Gelände und die es durchschneidenden Wege.

Rings um die Mühle lagerten die Der, die hungrig eingetroffen, die noch bleibende Zeit benutzten, um abzukochen.

Die Feuer brannten mit heller Flamme und kerzengerade stieg der Rauch in die unbewegte, heiße Sonnenluft.

In Gruppen saßen die Soldaten herum und den Feldbläschen wurde eifrig zugesprochen.

Die Requisitionen in den wohlhabenden Dörfern waren zu voller Zufriedenheit ausgefallen. Von den Franzosen wußte man, daß sie es auch nicht besser machen, und so drückten die Offiziere ein Auge zu, wenn Gänse, Enten und Hühner neben Rälbern und Ziegen ihr Leben lassen mußten.

Ein voller Wagen gab doppelte Kraft und für Tausende mochte der letzte Schmaus über den Feuern brodeln. Wo es sich um eine Heusersmahlszeit handelte, durfte man nicht kleinlich sein.

„Schmier man feste Fett uff det Fleisch“, ermahnte ein Muskulier seinen Kameraden, „denn rutscht et besser.“

„Zum Rutschigmachen is der Schnaps da“, lautete die Antwort, „die Schmiere spar id mir vor die Franzosen uff.“

„Wat befinnst de dir denn so lange, Justav“, rief ein anderer, „deine Jans is ja fertig.“

„Der mit dem guten Vogel! Sonst verbrennt er noch!“

„Gen langweiliger Tranpott bist du. Wat is denn da noch zu guden?“

„Schtil, Kinner, — erscht muß id meene Betrachtungen machen.“

„Wat denkst du denn Trohes, du Billehoff?“

„Id denke mir, so wie die Jans da, muß emal der Bonaparte im höllischen Feuer schmoren. Und da hab id meene Freude dran.“

Oberst Rüssel setzte das Fernglas ab, mit dem er die feindlichen Stellungen betrachtet hatte, und wandte sich zum neben ihm stehenden Brigadeführer Birch um.

„Der Plan des Kaisers ist klar. Er will unsere Rechte von den Engländern trennen.“

„Ist auch Vlückers Meinung“, erwiderte der Brigadier, „daß der Hauptschlag bei St. Amand fallen wird.“

Rochus Roiger stand, die Kappe in der Hand, noch immer wartend da. Erst seine ungeduldige Bewegung machte den Oberst wieder auf ihn aufmerksam.

„Sie haben mir gute Dienste geleistet, und es hat mich gefreut, einen Deutschen zu treffen, mit dem man sich leichter verständigen kann. Ich danke Ihnen. Und wenn ich Ihnen einen guten Rat geben soll, so verlassen Sie so schnell wie möglich die Mühle. Ob eine Stunde später noch ein Stein auf dem andern ist, dafür möchte ich nicht garantieren.“

Die wohlmeinenden Worte belehrten Roiger plötzlich über den furchtbaren Ernst. Keine Minute länger dürfen sie zögern. Nur rückwärts, wo das hügelige Terrain in die weite Ebene von Wagnelée und Marbais überging, schien der Weg noch frei zu sein. Sonst war das ganze Gelände, so weit das Auge reichte, von Truppen überschwenmt.

Die alte Cordelia hatte den Handwagen, mit dem man sich anstelle des nicht zurückgekehrten Fuhrwerks behelfen mußte, hoch aufgeladen. Sie schob von hinten nach, während der Müller zog.

Die Alte konnte die Tränen nicht unterdrücken. Mit der Mühle blieb ja, was ein Menschenleben lang ihre Heimat gewesen, hinter ihr zurück.

Mit andächtigen Blicken faltete sie die Hände. „Gott gebe daß wir sie wiedersehen.“

Mag sie zu Grunde gehen mit allem, was drinnen ist, daß ich keines Lichtwehrs Antlitz mehr sehe, dachte in finsternem Groll der Müller. Es war ihm, als habe er noch einmal die Glocke des Mahlganges gehört, in der Luft das Säusen der mörderischen Flügel vernommen.

Auf der Straße von Fleurus nach Tombe hinab sah man in gestrecktem Galopp einen Adjutanten jagen.

Vom Turm zu St. Amand schlug es drei Uhr.

Gleichzeitig erdröhnten in kurzen Pausen drei Kanonenschüsse, deren polterndes Krachen die Wälder und Hügel rollend zurückgaben.

Das Spiel war eröffnet. Der Kaiser tat seinen ersten Zug auf dem blutigen Schachbrett der Schlacht.

Unter klingendem Spiel tauschte der riesige Eisensächer der französischen Legionen aneinander.

Zur Linken gegen Sombreff zu wälzten sich ungeheure Staubwolken über im Trab vorgehender Kavallerie und Artillerie.

Ligny gegenüber bog sich das Getreide, wie wenn ein Gewittersturm durch Roggen, Gerste und Hafer fähre. Mit ohrenbetäubendem Lärm brauste das Kriegswetter heran. Alles wirbelte und schmetterte durcheinander. Hörner, Trommeln und Trompeten, und wie gemächt vom schweren Tritt der Bataillone stogen die Halme zur Seite.

Im Talgrund zur Rechten schoß ein blinkender Wald von Bajonetten auf. Seine Wipfel schienen Wellen von schimmerndem Erz. Sie wälzten sich in gerader Linie heran auf St. Amand.

Als brähe die Last eines feineren Gebirges zusammen, so brüllte, den Erdboden erschütternd, der Donner von Vlückers Kanonen auf.

Doch nur die Musik der Franzosen brachte er zum Schweigen. Kräftiger als Blech und Kalbsfell durchbrauste das Vive l'Empereur, der stürmische Alarmruf der Marceillaise, die Luft.

Vor den Linien des Fußvolkes ballten sich weiße Dampfwolken und verdichteten sich zum gelben Nebel des Pulverrauchs. Ueber Groß-St. Amand stieg qualmend eine schwarze Säule auf. Die erste Granate hatte eingeschlagen.

Schon hatte das erste Bataillon der Division Desol den Dorfeingang erreicht. Aber Holzverhaue sperrten ihn, über die schnell errichteten Brustwehren schleuderten schwere Stücke ihre Kugeln, und aus Hecken und Gärten, hinter Büschen, Bäumen und niedrigen Mauern hervor, schlug ein wütender Geschüßhagel auf die Stürmenden ein.

„En avant! Mourir pour la patrie!“

„Es lebe der König! Hurra, hurra!“

Eine Weile wogte unentschieden der Kampf. Salven trachten, Bajonette klirrten, Kolben wüteten. Von St. Amand bis Ligny hatte sich der ganze mit Weiden, Espen und Pappeln bestandene Gang in eine einzige Feuerlinie verwandelt.

Uebermächtig, alles hinwegreißend, schwoh der Strom des französischen Heeres gegen St. Amand und schwemmte die nach zähem Widerstand geworfenen Rheinländer bis über die letzten Häuser hinaus.

Roiger und die alte Cordelia hatten eben la Sage erreicht, als den Geschlagenen das 1. Westfälische Landwehrregiment und die Schlesischen Jäger übers offene Feld zu Hilfe kamen.

Hinterdrein, als Reserve, trabten langsam die schwarzen Mäuen Lühows.

Der Wachtmeister, der mit der letzten Schwadron ritt, suchte. Und auch der Müller von St. Amand hielt feuchend den Wagen an. Den Schweiß von der Stirne wischend, verdeckte er das Gesicht mit der Hand.

Vater und Sohn hatten sich erkannt. Und beide zögerten einen Augenblick, nicht wissend, ob sie einander begrüßen sollten.

Dann aber ritt Beit an seinen Vorgesetzten heran und wies mit bitterer Gebärde auf die Flüchtigen.

Der Wachtmeister nickte Gewährung. „Fünf Minuten, länger nicht.“

Beit sprengte zurück und hielt vor dem Müller, der finster zu Boden sah.

„Vater, du wirst meinen Brief erhalten haben. Wir reiten dem Tod entgegen. Ich muß wissen, ob du mir verzeihst?“

Roiger stand unbeweglich. „Ich bin nicht schuld, wenn du deinen Ungehorsam mit dem Leben bezahlen mußt“, sagte er abgewandten Blickes. Aber eine leise Nührung klang doch aus seiner Stimme. Die Sorge um den Sohn kämpfte mit dem Aerger über sein eigenmächtiges Tun.

„Ich hab' nicht anders können, Vater. Laß mich nicht im Zorne von dir gehen.“

Da tastete die Hand des Müllers nach der seinen.

„Ich will verzeihen, Beit. Gott schütze dich.“

Ein warmer Blick dankte ihm. „Und wo sind meine Schwestern?“

Rochus Roiger gab Bescheid.

„Grüße sie. Und Gott gebe, daß ich sie wiedersehe.“

„Ich will alle Stunden zum Herrn darum beten.“

„Danke dir, gute Cordel, und leb' wohl.“ Seine Hand drückte die der schluchzenden Alten. „Ihr seid die Letzten. Spät, hoffentlich nicht zu spät, habt ihr das Dorf verlassen. Wo ist aber der Andree?“

„Ist nicht mehr gekommen.“

„So steht die Mühle ganz verlassen?“

Da bligte wilder Haß in den Augen des Vaters auf. „Nein, — einer ist noch drinnen.“

Verständnislos starrte Beit ihn an.

(Fortsetzung folgt.)

blatte ich hin über das Schlachtfeld und nach dem dunkelblauen Horizont, an dem ein letztes Abendglühchen verbläute. Was noch übrig blieb vom Tag war ein dünnes Streifen Licht, das langsam verschwand. Ueber mir hingen dicke dunkle Wollen, ganz niedrig, wie wenn sie mich verschlingen wollten. Ein niederdrückendes Gefühl kam über mich, mir war's, als hätten sie mich vergessen oder hätten mich absichtlich hier allein zurückgelassen. Ich schämte mich fast, daß ich so verzweifelt war, aber es gab einen Augenblick, da brach ich zusammen, und meine Augen füllten sich mit Tränen. Ich dachte daran, daß ich niemals meine Lieben wiedersehen würde, nie mehr mein Heim, nie mehr meine Kameraden. Auf meinen rechten Arm gelehnt, hob ich mich immer mehr empor, bis ich sah. Wir war etwas schwindelig, aber nicht sehr. Trotz der starken Schmerzen in meiner Schulter und des großen Blutverlustes durch meine Wunde stellte ich mich auf die Füße, und auf meinen Säbel gestützt schleppte ich mich vorwärts, hin- und herwankend wie ein Betrunkener. Ich suchte die dunklen Büsche zu erreichen, in denen sich unsere Truppen verborgen hatten, bevor die Schlacht begann. Nur ganz langsam kam ich vorwärts und mußte oft stehen bleiben. Endlich hatte ich die erste Gruppe von Büschen erreicht; aber da zwang mich plötzlich lärmender Schreden, stehen zu bleiben. Aus großer Entfernung — so ichien es mir wenigstens — kam das Gekröse eines einzelnen Bofses. Es klang unaussprechlich melancholisch und furchtbar in dieser stillen Winternacht. Ein anderer Boff antwortete in demselben langgezogenen, widerlichen Ton, aber viel näher bei mir, und dann hörte ich ein Duzen rings um mich her, ohne Pausen, lauter und lauter amachsend und jeden Moment ohälicher. Ich bin kein Feigling. Ich bin ein guter Jäger und habe viele Wölfe auf der Jagd getötet; aber was ich in dieser Nacht auf dem Schlachtfelde hörte, das kam ich niemals vergessen. Dieses wüste schrille Gekröse, das mich wie eine Kette umschloß, kam näher und näher, direkt auf den Mittelpunkt des Kreises los, in dem ich stand. Ich atmete kaum noch, da ich dies „Konzert der Hölle“ hörte. Ich sah ganz klar, daß es keine Möglichkeit der Rettung für mich gab, wenn sie mich fanden. Und auf einmal rannte ich — wie ich es fertig brachte, weiß ich heute noch nicht — auf drei, vier Büsche am Rande des Waldes zu und warf mich unter ihnen flach hin. Ich war entschlossen, zu kämpfen, so lange ich konnte. Ich hatte meinen geladenen Revolver und meinen Säbel. Immer näher kamen die Wölfe; ihr Gekröse erfüllte die Nacht. Nun waren sie am Rande des Waldes. In der Dunkelheit sah ich die schrecklichsten Schatten zwischen den Bäumen. Von den verschiedensten Seiten her kamen sie aus dem Walde heraus, schlossen sich zu einer großen dunklen Horde zusammen und standen so einige Minuten. Dann heulte ein anderer Boff, ganz in der Ferne; von dem Schlachtfeld her antworteten andere, und nun trotzte die ganze Horde fort, dicht an den Büschen vorbei. Ich glaubte von jedem, er würde mir an den Hals springen. Aber keiner kümmerte sich um mich. Ich sah sie fliehen, sie, unendlich viele, auf das Feld, wo die Leichen lagen. . . . Am andern Morgen nach Sonnenaufgang hob man mich bewußtlos auf. Eine Kosakenpatrouille hatte mich gefunden. Wenn ich wieder ins Feld komm, wird mich die heißeste Schlacht nicht schrecken, aber sollte ich noch einmal eine solche Nacht durchleben, dann würde ich, das gestehe ich frei, wahnsinnig.“

Ein Schlachtfeld

Auf seinen Fahrten über die deutschen Schlachtfelder in Lothringen hat der Berichterstatter des „Giornale d'Italia“ Cabotino-Menda unter Führung eines deutschen Hauptmanns die Stätten besucht, an denen am 22., 23. und 24. August die größte Begegnungsschlacht dieses Krieges zwischen 400 000 Kämpfern stattfand, und die er durch die Orte Villiers, Serrouville und Morfontaine näher bezeichnet. Auch seine neuen Schilderungen, denen er eine eingehende Darstellung unserer „Schlachtkanone“ und unseres schmerzlichen Geschicks voranstellt, haben für uns ein besonderes Interesse.

„Wir folgen dem Verlauf der Schlacht von der Stelle der ersten Begegnung, die gerade auf der Grenzlinie zwischen Aumetz und Errouville stattfand, sodas sich inmitten der kämpfenden Truppen wie ein Symbol des Kampfes der Grenzpfahl zwischen Deutschland und Frankreich erhob. Eine Graberreihe bezeichnet die Linie, auf der die Franzosen den Deutschen die Eroberung der Stellung zu verwehren suchten. Weisheitinschriften von ungelinkter Hand auf kleinen weißen Kreuzen zeigen an, daß die Gräber 30—100 Soldaten bergen; einmal nur Franzosen, einmal nur Deutsche, und dann wieder Franzosen und Deutsche zusammen. Auf den deutschen Kreuzen finden sich häufig Soldatenhelme. Aber von vielen ist der kaiserliche Adler abgerissen, augenscheinlich von den Bauern der Gegend. Der kleine patriotische Baulismus wird von den Soldaten ruhig ertragen. Warum soll man diesen Unglücklichen die Illusion nehmen, daß sie durch das Abreißen eines Adlers von dem Helm gleichsam ein Stück vom Feinde selbst gerissen hätten? Andere sehr viel gefährlichere Illusionen über den deutschen Adler müßte man dagegen zertrümmern, und nicht nur unter diesen einfachen und gutmütigen Bauern; man müßte viele braven und nichtbraven Leute überzeugen, daß dies nicht ein Adler ist, der auf Raub ausgeht, sondern ein Adler, dessen sehr hoher Flug seit 100 Jahren der Welt den Weg weist, und der immer noch viel höher fliegen wird, weil er nicht zu fangen ist mit dem Repe, das sie ihm vom Orient bis zum Okzident gespannt haben, und von dem er sich mit demselben Griff befreien wird, mit dem sich ein Geier befreit, der in ein Netz zum Hängen von Sperlingen geraten ist. . . .“

Auf dem Felde hat man die Arbeit wieder aufgenommen; alte Männer und Frauen pflügen mit prächtigen Ochsenpflügen. Man muß wider Willen lächeln, wenn man an die häßlichen Fabeln von Raub und Elend denkt, die über das deutsche Meer durch die Welt laufen. In einem Gebiet, das von räuberischen und verhungerten Soldaten befehlt ist, ist es also den Bauern möglich, für ihre Felder das beste Vieh zu halten, und man kann, wie es hier 20 Mal am Tage geschieht, Gänsehorden auf der Weide sehen, die von 10jährigen Knaben gehütet werden. Das Feld ist wieder bevölkert. Wir begegnen alle zehn Schritte Bauern bei der Landarbeit. Es sind keine angenehmen Begegnungen. Die Leute stellen sich, als sähen sie niemanden, um nicht zu grinsen, oder sie grinsen mit zusammengepreßten Zähnen und die Augen am Boden geheset oder auch mit feindlichen Blicken. Vor allem lassen die Frauen ihren Haß durchscheinen. „Aber das bedeutet nichts“, sagt mir der Baumtann mit einem phobischen Achselzucken, „das merkwürdigste ist, daß diese Leute felsenfest überzeugt sind, daß wir hier geschlagen worden sind.“

„Ich wollte mich persönlich davon überzeugen, trennte mich also von meinem Begleiter und trat zu einem Mädchen, das in halber Höhe eines Hügels einige Kälder bewachte. Ich fragte das in einer leinenen gehüllte bleiche junge Ding zunächst, welches der nächste Weg nach Villiers wäre, dann sprach ich mit ihr darüber, ob sie aus der Gegend stammte, und schließlich, ob sie auch an dem Tage der Schlacht hier gewesen wäre. Sie antwortete mit einfacher Anmut, sah mich jedoch mit einem gewissen Mißtrauen und mit forschendem Blick an. Sicher, sagte sie, wäre sie an jenem Tage dabei gewesen: halb tot vor Angst habe sie mit ihrer ganzen Familie zu Hause niedergebuddelt gesessen und gewartet, daß der Feuerkurm, der sich über das Dorf entladen hatte, vorüberginge; das Feuer deutscher Granaten, die platzen, und französischer Maschinengewehre, die von dem Kirchturm herabblitzten. Die Schlacht dauerte kaum eine halbe Stunde, und schon waren in das Gärten vor ihrem Hause, nicht größer wie so — und damit zog sie die magere offene Hand aus dem Schal — 700 Schwerverwundete getragen worden. „Nun, und“, forschte ich weiter mit der gleichgültigen Miene von der Welt, „wer hat gesiegt?“ Sie sah mich mit einem klugen Blick an, schaute hinunter zu dem deutschen Offizier, der da wartete, und dann antwortete sie mit spöttischer Betonung: „Man sagt, die Deutschen, mein Herr. Aber. . .“ Und dieses „aber“ enthielt in seinem Tone sehr deutlich, was sie verschwiegen. „Dachte ich recht?“ fragte mich mein Begleiter, als ich zu ihm zurückkam. Wir gingen schweigend weiter, und vielleicht dachten wir beide dasselbe: wenn diese einfachen Geschöpfe, die den wütenden Kampf erlebt haben, die sehen, wie ihre Soldaten nach schreck-

lichen Verlusten aus dem Dorfe flohen und 60 Kilometer über die Maas hinaus zurückgetrieben wurden, die auch den Feind einzuziehen sahen, der jetzt hier befehlt, wenn sie heute noch erklären, daß die Deutschen es waren, die geschlagen wurden, wie können wir uns dann noch wundern über das, was die französischen Journalisten Hunderte von Kilometern weit von hier druden lassen? Was zunächst als Lüge erscheinen muß, ist vielleicht nur Auto-suggestion. . . .“

Literarische Gänge

Mit einem schönen „Heimatbuch aus eigener Jugend“ beschenkt uns Johann Peter, der Böhmerwaldpoet. „Der Richterbus“ heißt es, (Freiburg, Herder, 2.80 M., geb. 3.60 M.) und dieser Richterbus ist kein anderer, als der Verfasser selbst. Er erzählt uns in dem Band von seiner Jugendzeit. Ich habe die meisten Abschnitte des Buches schon im „Maphael“, der bekannten Donauwörther Zeitschrift, gelesen. Schon da hat mir die frische, ehrliche Erzählungsweise des Schriftstellers sehr gefallen. Besonders sprach mich immer das tiefe Heimatgefühl Jos. Peters an. Der Böhmerwald ist seine große Liebe. Ihm gilt auch der Anfang des vorliegenden Buches. Wir lernen seine Schönheiten kennen, den stillen Jauber seiner Wälder und Berge und das idyllische Leben eines Hirtenbubenleins. Wir sehen dieses Hirtenbublein, den Richterbusen, groß werden, seine ganze Jugend zieht an uns vorbei. Prächliche, lebenswahre Schilderungen zeigen uns seine jungen Freuden und seine ersten Kämpfe. Ein Abschnitt erzählt uns von seiner „Ersten Liebe“, die so tragisch endete. Mitunter glänzt idyllischer Humor auf, aber auch die keife Rehmüt des Alters tritt an so mancher Stelle. Der Richterbus hat längst sein Ziel erreicht, ist Lehrer und Volkserzieher geworden. Das Schlüsselwort, das Inapp und packend die Arbeit eines Menschenlebens schildert, zeigt vielleicht am besten die ganze edle Persönlichkeit des Verfassers. Das Buch wird seinen Weg machen, es wird sich zum Herzen des Volkes durchfinden, denn der es schrieb, ist erfüllt von Liebe zum Volke. Möge darum bald das Heimatbuch ein beliebtes Volksbuch sein!

„Die Geschichte vom hölzernen Bengel“, nach E. Tolstoj deutsch bearbeitet von A. Grumann (mit 77 Bildern, Herder, geb. 3.30 M.), liegt nach Jahresfrist schon im 11. Tausend vor. Da haben also in Deutschland schon viele Kinderherzen sich an dem prächtigen Holzengeldchen erfreut. Und immer noch mehr wird dieser „italienische Strampelpeter“ sich bei uns einbürgern. Die verlockend sind schon die feinen, lustigen Bilder! Es ist ein schurrag, ipalfiges Buch, es unterhält und vergnügt, aber — eine rechte, gute Jugendchrift — belehrt und erzieht es auch ohne jede Andringlichkeit und Zweckbetonung. Es eignet sich in gleicher Weise für Jungen, wie für Mädchen. Das bedeutet bei einer Jugendchrift immerhin schon viel Lob. Bis nächste Weihnachtsachten wird das hübsche Buch wohl ein Dupend Auflagen hinter sich haben; es wäre zu wünschen!

Einige Gedichte finden in unseren Tagen allgemein wenig Achtung. Nur die besten und allerbesten legen sich durch. Josef Seebers „Ewiger Jude“ hat langsam seinen Weg gemacht. Nun legt uns dieser leider immer noch nicht genügend bekannte Dichter ein neues Epos vor: „Christus“ (Herder, geb. 4 M.), das noch größer, noch formvollender, noch eindrucksvoller ist als der „Ewige Jude“. Es ist ein erhabener Stoff und ein hohes Unternehmen, ihn zu einem edlen Kunstwerk zu gestalten. Seeber, dieser neue Messiasfänger, hat in dem Epos ein schönheitsreiches Meisterwerk geschaffen. Dramatisch bewegt ist die Handlung, was auch äußerlich durch die Gliederung zum Ausdruck gebracht wird, die gleichsam in fünf Akten je drei Gesänge umfaßt. Die Handlung legt mit Christi Einzug in Jerusalem ein und endet mit der Himmelfahrt. Neben der wuchtigen Haupthandlung finden sich reizende Idyllen und Episoden. Natürlich bildet der biblische Text die Grundlage der Dichtung, aber auch Sage und Legende geben mancher Person und manchem Ereignis Ausdruck und Gestalt. Wunderbar schön sind die lyrischen Eingangspartien der einzelnen Gesänge. Wohlwendig und edel ist die Sprache — unter den mehr als 6000 Versen kein unreiner Reim —, lustvoll der Aufbau, kurz, eine herrliche Dichtung, welche die Gegenwart überdauern und zum Allerbesten auf ewigem Gebiete gerechnet werden wird.

Noch einige Worte über zwei prächtige Essaybücher. Dr. Augustin Wibel hat in seinem „Buch von den vier Quellen“, seinem „Trostbüchlein vom Tode“ und seinem „Sonnenbuch“ jezt ein schönes, stilles „Herzbuch“ folgen lassen. Warendorf, Schnell, geb. 4.50 M.) Er widmet es seinen alten Mitbüllern, die mit ihm jugend waren. Es ist ein „Trostbüchlein vom Alter“, eine liebevolle Vertiefung und Erfassung des Lebensherbstes. Wibel plaudert geistvoll und herzlich von den Tagen, wo die Wälder in der Herbstpracht aufleuchten, von den Spätsommerabenden, wo die Sonne im Sinken so klaren Schein spendet. Ihre milden Strahlen hat er gesammelt und bietet sie uns in dem Buche dar mit der herzlichen Bitte: „Dabi keine Furcht vor dem Alter! Ueberlebt nicht die Schatten, die steigen, hört die Gloden, die mahnen! Aber bewahrt euch ein kleines stilles Leuchten, das eure letzten Jahre verklärt!“ Das seine Buch wendet sich nicht nur an die, welche auf des Lebens Höhe und vor den Toren des Alters stehen, es lehrt auch die Jüngeren, ihre Tage recht gebrauchen, für den Lebensherbst sorgen und das Alter ehren. Wibelts ionnprobes Gemüt und seinen herzlichen Ton kennt man. Auch von seiner klaren, ruhigen Sprache braucht man nichts neues zu sagen. Nur noch erwähn sei, daß das Buch mit ein paar seinen Schwarzweißzeichnungen von A. Sievers geschmückt ist.

Wer kennt nicht Bischof v. Keppeler's „Mehr Freude? Bei Arm und Reich, bei Katholiken und Protestanten hat es Aufnahme gefunden, einen Siegeszug hat es angetreten über die Welt hin, ein Freudenbringer und Freudenwecker ist dieser Osterzug geworden. Von dem so verschiedenen Geschwisterpaar Freud und Leid hat nun das Leid seinen Weg über die Erde begonnen. So viele, viele Menschen sucht es in dieser Kriegszeit heim. Da heißt es: Verne leiden! Und so schrieb der hochgebildete Bischof, der Sprachmeister, der mit seinem Wort die deutsche Sprache abelt, eine schöne, gedankenreiche „Leidenschule“. (Herder, 1.50 M., geb. 2.40 M.) Die gegenwärtige Zeit, wie überhaupt das Leid, bietet keine Muße zu längerer Lesüre über den Schmerz. Darum lesen wir ganz kurze, packende, zündende Denksätze, Geistesblitze eines gewiegten Menschenkenners, in drei, vier Sätzen die Erfahrungsgewisheit vieler Jahre. Es ist ein Buch von dauerndem Wert. Wenn dunkle Stunden kommen, wird es Trost spenden, Gebrochene wird es aufrichten, aquallten Herzen wird es Frieden bringen. So wird das schmude, handliche Bändchen durch die Welt ziehen und Heilandstäten berichten. Segen wird von ihm ausgehen. Wie „Mehr Freude“ wirklich an so vielen Orten mehr Freude auf die Erde brachte, so wird auch die „Leidenschule“ die Menschen lehren, warum das Leid in der Welt ist, welche heilsamen Wirkungen es hat, wieweil Segen von ihm ausgehen kann, kurz: die „Leidenschule“ wird erste, wollende und wirkende Menschen heranziehen, die durchs Leid gereift, von neuem Lebensmut entflammt, in bereitwilliger Opferfreudigkeit ihr Bestes für Gott und das Vaterland hingeben. Mögen zu den Hunderttausenden der Leser von „Mehr Freude“ ebenso viele Jünger der „Leidenschule“ kommen! . . . .

Damns Heinrich Vormann. „Friedensklänge im Weltkriege“ von Piarrt Koch, brosch. 60 Pfg. Hansen, Verlagsgesellschaft, Saarbrücken.

Gottesdienst-Ordnung

Die Kollekte am hl. Weihnachtsfeste ist für das Waisenhaus in Marienhäusen bestimmt.

Stadt Wiesbaden

Pfarrkirche zum hl. Bonifatius

Freitag, 25. Dezember: Hochheiliges Weihnachtsfest. Keine Abkennspflicht. Die feierlichen Metten mit Predigt sind morgens 5 Uhr; baraus halbständlich hl. Messen. Um 8 Uhr ist Militär-gottesdienst mit Predigt; um 9 Uhr: Kindergottesdienst (Amt); um 10 Uhr: feierliches Hochamt mit Predigt und Te Deum. Letzte hl. Messe:

11.30 Uhr. — Nachm. 2.15 Uhr ist feierliche Bepfer, darauf Generalab-solution für den Dritten Orden.

Freitag- und Samstagnachmittag 6 Uhr ist Vitanabacht um einen glücklichen Ausgang des Krieges.

Samstag, 26. Dezember: Fest des hl. Erzmärters Stephanus. Der Gottesdienst ist wie an Sonntagen; im Kindergottesdienst ist hl. Messe mit Predigt. — Nachm. 2.15 Uhr ist Weihnachtsandacht (342).

Feiertage: Donnerstag, Freitag und Samstag, nachmittags 4—7 und nach 8 Uhr, Freitag und Samstag, morgens von 6 Uhr an. Für Kriegsteilnehmer und Verwundete zu jeder gewünschten Zeit. Sonntag, 27. Dezember: Fest des hl. Apokfels Johannes.

Heute ist in allen Pfarrkirchen, sowie in allen Kapellen mit eigenen Geistlichen das allerheiligste Altarsakrament während 13 Stunden zur Erlangung eines heiligen Ausgangs des Krieges und eines baldigen dauerhaften Friedens ausgeföhrt.

Die Kollekte am heutigen Tage ist für die Verwundeten bestimmt.

Feierliche Eröffnung des Ewigen Gebetes mit hl. Messe 6 Uhr; um 7 Uhr: hl. Messe mit hl. Kommunion des Christlichen Müttervereins; Militärgottesdienst (Amt): 8 Uhr. Kindergottesdienst (hl. Messe): 9 Uhr. Feierliches Hochamt: 10 Uhr. Letzte hl. Messe: 11.30 Uhr. — Nachm. 2 Uhr: Bestände für die Knaben. 3 Uhr: Bestände für die Mädchen; die Vereine halten ihre Bestände wie am Sonntag nach Fronleichnam. Die feierliche Schlussandacht mit Predigt und Umgang ist abends 6 Uhr. — Die Gläubigen sind zu zahlreichem und andächtigen Besuch der Bestände eingeladen.

Wer Wein gefegnet zu haben wünscht, möge denselben vor der letzten hl. Messe zur Sakristei bringen.

Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Samstag sind die hl. Messen um 6.30, 7.30 und 9.30 Uhr.

Montag, Dienstag und Mittwoch, nachm. 4 Uhr ist Andacht an der Krippe zur Erlangung eines glücklichen Ausgangs des Krieges für die Kinder.

Montag, 28. Dezember: Fest der unschuldigen Kinder. Um 9.30 Uhr ist ein feierliches Amt für die gefallenen Krieger.

Donnerstagsabends 6 Uhr ist feierliche Andacht zum Jahresabschluss mit Predigt.

Freitag, 1. Januar 1915. Fest der Beschneidung des Herrn. Der Gottesdienst ist wie an Sonntagen; um 8 Uhr ist Militärgottesdienst (hl. Messe mit Predigt); nachm. 2.15 Uhr: Andacht zum heiligen Namen Jesu (342). Abends 6 Uhr: Andacht in allgemeiner Not (352). Samstagabends 6 Uhr ist Vitanabacht (346).

Erzbruderschaft des Allerheiligsten Altarsakramentes. Freitag, 1. Januar 1915, ist öffentliche Andeutung des Allerheiligsten von morgens 6 Uhr an; die Schlussandacht mit Predigt ist abends 5 Uhr.

Gelegenheit zur Beicht. Sonntagmorgens von 6 Uhr an, Donnerstagsnachm. 4—7 und nach 8 Uhr: für Kriegsteilnehmer und Verwundete zu jeder gewünschten Zeit.

Stiftungen. hl. Messen: Montag, 6.30 Uhr für Wilhelm Cetto; 7.30 Uhr für Josef Anton Cetto. Dienstag 6.30 Uhr für August Scholz; 9.30 Uhr für Luise von Strzelucki. Mittwoch, 6.30 Uhr für Josef Anton Cetto; 9.30 Uhr für die Verstorbenen der Familie Franz Joseph Berberich. Donnerstag, 6.30 Uhr für die Seele des Schloßherren; 9.30 Uhr für Benette Verhagen. Samstag, 9.30 Uhr für Geh. Regierungsrat Karl Busch.

Maria Hilf-Pfarrkirche

Freitag, 25. Dezember: Hochheiliges Weihnachtsfest. Die feierlichen Metten mit Predigt finden um 5 Uhr statt; danach hl. Messen um 6.30, 7, 7.30 und 8 Uhr. Kindergottesdienst (Amt mit Segen): 9 Uhr. Feierliches Hochamt mit Predigt und Te Deum: 10 Uhr. — Nachm. 2.15 Uhr: feierliche Bepfer. 6 Uhr: Weihnachtsandacht.

Samstag: Fest des hl. Stephanus, gebotener Feiertag. hl. Messen um 6.30 und 8 Uhr. Kindergottesdienst (hl. Messe mit Predigt): 9 Uhr. Hochamt mit Predigt: 10 Uhr. — Nachm. 2.15 Uhr: Weihnachtsandacht; 6 Uhr: gestiftete Kreuzwegandacht für die Verstorbenen, besonders für die im Kampfe Gefallenen.

Sonntag: Während des ganzen Tages findet gemäß Bischoflichen Verordnung Andeutung vor dem Allerheiligsten zur Erlangung eines heiligen Ausgangs des Krieges und eines baldigen dauerhaften Friedens statt. Um 6 Uhr ist feierliche Eröffnung der Ausfegung des Allerheiligsten; danach erste hl. Messe, die zweite hl. Messe ist um 8 Uhr. Kindergottesdienst: 9 Uhr. Feierliches Hochamt mit Predigt: 10 Uhr. Beständen: Morgens von 6—7 für den Jungfrauen-Verein, zugleich mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion; mittags von 1—2 Uhr für die Kerkelstrahlschule, von 2—3 für die Biederstrahlschule und die Stitstrahlschule; und Riederberg-Mittelschule und für die höheren Schulen, von 3—4 für den Marienbund, von 4—5 für die Frauenkongregation, von 5—6 für das Männerapostolat, Singsang-Verein und Jünglingsverein, um 6 Uhr: feierliche Schlussandacht.

An den Wochentagen sind die hl. Messen um 7 und 9.30 Uhr, letztere mit Andacht an der Krippe; abends 8 Uhr: Kriegsandacht. Donnerstagsabends 6 Uhr, ist zum Jahresabschluss feierliche Andacht mit Predigt und Te Deum.

Freitag, 1. Januar, Fest der Beschneidung des Herrn, zugleich bürgerliches Neujahr. hl. Messen um 6.30 und 8 Uhr. Kindergottesdienst (Amt mit Segen): 9 Uhr. Hochamt mit Predigt und Segen: um 10 Uhr. Nachmittags 2 1/2 Uhr: Namen-Jesu-Andacht. 6 Uhr: gestiftete Herz Jesu-Andacht.

Feiertage: An den Sonn- und Freiertagen, morgens von 6 Uhr an, außerdem Donnerstag vor Weihnachten, erster und zweiter Weihnachtstag, Donnerstag vor Neujahr und Samstag von 4—7 und nach 8 Uhr.

Stiftungen: Montag, 7 Uhr für Jakob Müller und Benno Eberon Katharina geb. Scholz zu Eltville; 9.30 Uhr für den † Ignaz Ehardt. Donnerstag, 9.30 Uhr für den † Bischof von Limburg, Dr. Peter Joseph Blum.

Dreifaltigkeitspfarrkirche

Freitag: Hochheiliges Weihnachtsfest. 5 Uhr: feierl. Christmetten mit Predigt und Segen, danach jede halbe Stunde eine hl. Messe. 9 Uhr: Kindergottesdienst (hl. Messe mit Predigt). 10 Uhr: feierliches Hochamt mit Predigt, Segen und Te Deum. — 2.15 Uhr: feierliche Bepfer.

Samstag: Fest des hl. Stephanus. 6 Uhr: Frühmesse. 8 Uhr: zweite hl. Messe, 9 Uhr: Kindergottesdienst (Amt). 10 Uhr: Hochamt mit Predigt und Segen. — 2.15 Uhr: Weihnachtsandacht.

Feiertage: Sonntag früh von 5.45 Uhr an, Donnerstag 5—7 und nach 8 Uhr, an den beiden Weihnachtstagen früh von 5.45 Uhr an und von 5—7 Uhr und nach 8 Uhr.

An den Wochentagen sind die hl. Messen um 6.30, 7.30 und 9 Uhr. Mittwoch 7.30 Uhr, ist eine Vortemesse, Montag, Dienstag und Mittwoch, abends 8 Uhr, ist Vitanabacht.

An den Wochentagen: hl. Messen um 6.45, 7.45 (Schulmesse) und 9.30 Uhr. Abends 8 Uhr: Andacht um einen glücklichen Ausgang des Krieges.

Feiertage: Sonntagmorgens von 6 Uhr ab, Donnerstag von 4—7 und nach 8 Uhr.

Sonntag, 27. Dez.: Dreizehnstündiges Gebet zur Erlangung eines baldigen glücklichen Ausgangs des Krieges.

6 Uhr: Ausfegung des Allerheiligsten und Frühmesse. 8 Uhr: zweite hl. Messe, 9 Uhr: Kindergottesdienst. 10 Uhr: Hochamt. — Während des ganzen Tages Beständen, von 11—12 Uhr für das eudaemonische Männerapostolat, von 12—1 Uhr für die Schullinder, von 2—3 Uhr für die Erstkommunikanten, von 3—4 Uhr für den Christlichen Mütterverein. Die feierliche Schlussandacht mit Predigt und Umgang ist um 6 Uhr.

Kapelle der barmherzigen Brüder Schulberg 7

Freitag: Hochheiliges Weihnachtsfest. 5 Uhr: Metten mit Predigt. 8 Uhr: Segensamt. Nachm. 5 Uhr: Weihnachtsandacht.

Samstag: Fest des hl. Stephanus. 6.30 Uhr: hl. Messe. 8 Uhr: Amt mit Predigt. Nachm. 5 Uhr: Segensandacht.

Sonntag: Dreizehnstündiges Gebet. Morgens 6 Uhr: Ausfegung, darauf hl. Messe. 8 Uhr: Hochamt. Nachm. 6 Uhr: Schluß. Berktags 6.30 Uhr: hl. Messe.

Freitag, 1. Januar (Fest der Beschneidung des Herrn): Morgens 6.30 Uhr: hl. Messe. 8 Uhr: Segensmesse mit Predigt.

St. Joseph-Hospital

Am Hochl. Weihnachtsfest sind die Messen um 5 Uhr. 8.30 Uhr: Hochamt mit Predigt, Segen und Te Deum. 3 Uhr: Weihnachtsandacht. — Am Feste des hl. Stephanus 8.30 Uhr: Hochamt mit Segen. 3 Uhr: Andacht mit Segen. — Sonntag, 27. Dez.: Feierliche Andacht des allerheiligsten Sakramentes. 8.30 Uhr: Hochamt. Letzte Andachtstunde um 6 Uhr.

St. Marien-Gemeinde Waldstraße

Freitag, 25. Dez.: Hochheiliges Weihnachtsfest. 6 Uhr: feierliche Christmette. 10 Uhr: feierliches Hochamt mit Te Deum. 2.15 Uhr: Weihnachtsandacht. — St. Veit: Donnerstag 5 Uhr abends. Samstag, 26. Dezember: Zweiter Weihnachtsfeierabend. Fest des hl. Stephanus mit sonntäglicher Gottesdienstordnung. Sonntag, 27. Dez. ist Festtag zur Erhebung eines siegreichen Ausgangs des Krieges und eines baldigen dauernden Friedens.

Aus dem Vereinsleben

\* Katholischer Männerverein. Die Weihnachtsfeier muß in diesem Jahre ausfallen. Der Weisheitsverein hält seine Feier am nächsten Sonntag ab im unteren Saale des Weisenhauses. Alle Mitglieder nebst Angehörigen sind vom Weisensverein herzlich eingeladen. — Am nächsten Sonntag findet auf Anordnung unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs ein 13tägiges Gebet vor ausgehendem Allerheiligsten in allen Kirchen zur Erhebung eines baldigen und dauernden Friedens statt. Wir bitten unsere Mitglieder um zahlreiche Beteiligung. Die Bestanden für den Verein sind in den einzelnen Kirchen von 3-4 Uhr. \* Katholischer Weisensverein. Am nächsten Sonntag, den 27. Dezember, findet in der St. Bonifatiuskirche von 12-1 Uhr die Andachtstunde unseres Vereins statt. Die Mitglieder werden gebeten an diesem Tage zur hl. Kommunion zu gehen und die Bestände zahlreich zu besuchen. Desal. die Schlussandacht abends um 6 Uhr. Abends 8.30 Uhr findet im unteren großen Saale des Weisenhauses Weihnachtsfeier mit Familienabend statt. Unsere Ehrenmitglieder, Ehrendamen, sowie die Angehörigen unserer Mitglieder, sind herzlich dazu eingeladen. \* Junglingsverein St. Bonifatius. Am 2. Feiertag morgens 7 Uhr Generalkommunion. Abends 7.30 Uhr Weihnachtsfeier (Weisenshaus). \* Christlicher Männerverein St. Bonifatius. Am Sonntag, den 27. Dezember, ist morgens 7 Uhr, gemeinschaftliche hl. Kommunion, nachm. 5 Uhr, Bestände der Mitglieder. Die Mitglieder werden gebeten auch an den folgenden Tagen die hl. Kommunion für unsere gefallenen und lebenden Soldaten aufzuopfern. \* Marienbund Maria-Hilf. Sonntag, 27. Dezember, hat der Verein Bestände von 3-4 Uhr; danach ist Weihnachtsfeier, zu der auch die Angehörigen eingeladen sind.

Letzte Nachrichten

Erbach, 24. Dez. (Aus der Sitzung des Kriegesgerichts zu Mainz.) Der Wäbriige Fuhrmann Franz Holz aus Erbach im Rheingau wurde vor mehreren Jahren vom Militärdienst befreit, da er eine lahme Mutter zu ernähren hatte. Auf Grund einer Denunziation des Bruders seiner Geliebten mußte er im August 1909 zur 1. Kompanie des Pflücker-Regiments Nr. 80 in Wiesbaden eintreten und wurde im November verabschiedet. Angeblich um sich von seiner freitragenden Geliebten, die aus Nieder-Walluf gebürtig, zu trennen, kam er auf den Gedanken, sich dauernd dem Militärdienst zu entziehen. Am 25. Februar 1910 entfernte er sich aus der Kaserne und kehrte zu seinem Truppendienst nicht mehr zurück. Er begab sich nach Luxemburg, wo er Arbeit fand. Er lebte mit einer Witwe zusammen. Darüber erregte sich die 14jährige Tochter der Witwe und als nach Ausbruch des Krieges die Deutschen nach Luxemburg kamen, meldete die Tochter der deutschen Bahnhofswehr, daß ein deutscher Deserteur bei ihnen wohne. Dals wurde festgenommen und hatte sich nun zu verantworten. Das Kriegsgericht nahm Fahnenflucht im Felde an, weil er sich nach Ausbruch des Krieges nicht gemeldet und außerdem Preisgabe von Dienstgegenständen, verurteilt durch Beiseiteziehung seiner Uniform, und verurteilte ihn zu 5 Jahren 1 Woche Gefängnis und Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes.

h. Johannisberg, 23. Dez. In der hiesigen Jugendwehr ist unter der umsichtigen Leitung des Herrn Wehr. Gies und dank der regen Anteilnahme vorseiten der Jugendlichen recht rührig und erfolgreich gearbeitet worden. Die turnerischen und militärischen Übungen waren immer gut besucht. Es wurden verschiedene Turnmärsche unternommen. Neben den Instruktionsvorträgen des Herrn Gies, die sich direkt auf den Militärdienst bezogen, wurden noch verschiedene zeitgemäße Vorträge gehalten: 1. „Ueber die Volkstift, die dem Weltkrieg voranging“; 2. „Ueber das Rheingauer Gebäud und seine Bedeutung in früheren Kriegen“; 3. „Der Kampf um den Sueskanal“; 4. „Der Weltkrieg im Lichte des Weihnachtsbaumes“. Der letzt Vortrag war als eine Art Weihnachtsfeier der Jugendwehr gedacht. Bei allen Vorträgen wurden dazu passende Dichtungen aller und neuerer Dichter vorgelesen, was besonders großen Anklang fand. Für die nächste Zeit ist ein Marsch in den Ueberresten des Rheingauer Gebäudes, sowie die Anlage eines Schützengrabens durch die jungen Leute selbst in Aussicht genommen.

g. Aus dem Rheingau, 23. Dez. (Vogelschulskalender für Januar, Februar und März.) Auch im Januar und Februar können noch Nisthöhlen ausgedehnt werden und selbstverständlich ist die Winterfütterung je nach den Witterungsverhältnissen fortzusetzen. Im Laufe des März ist mit der Anflanzung der Vogelschutzgehölze zu beginnen, nachdem in den vorhergehenden Monaten das Land sachgemäß vorbereitet worden ist. Dann ist auch im März noch Zeit zum Aufhängen von Nisthöhlen, falls sich dies früher nicht erledigen ließ und ebenso kann im März noch Anlaß zur Winterfütterung sein, namentlich wenn etwa ein Nachwinter eintreten sollte und die schon zurückgekehrten Zugvögel in Bedrängnis geraten.

g. Hochheim, 23. Dez. Am Sonntag, den 27. Dezember, wird der Volksverein im „Kaiserhof“ (Banc), abends 8 Uhr, einen Familienabend für die ganze Gemeinde abhalten. „Weihnachten im Kriegsjahr 1914“, unter diesem Leitwort will der Volksverein den Familien eine erhebende, schöne Feier veranstalten. Es dürfte abtreicher Besuch zu erwarten sein.

Glückwunschkarten

in neuzeitlichen Ausführungen zu mäßigen Preisen empfiehlt

Hermann Rauch, Wiesbaden, Friedrichstraße 30

Hann, 23. Dez. In der Maschinenfabrik von Felzler wurde der Elektrotechniker Felix Trante beim Arbeiten an einer mit elektrischer Kraft betriebenen Maschine vom elektrischen Strom auf der Stelle getötet.

Bochum, 23. Dez. In der Wohnung des zu den Fahnen einberufenen Wehrmannes Romanowski entstand Feuer. Drei Kinder, die von der Mutter im Zimmer eingeschlossen waren, und von denen das älteste 5 Jahre und das jüngste 6 Monate alt war, erlitten.

Die Lage im Osten

Die „Times“ besprechen in einem Leitartikel die Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatz und schreiben: „Die russischen Truppen halten mit Erfolg den kräftigen und vollen Vormarsch der deutschen und österreichischen Truppen über die Karpaten auf. Es ist jedoch ziemlich klar, daß die Russen weder in Galizien, noch in Südpolen in erreichbarer Entfernung von Krakau stehen. Die Bedeutung dieser Operationen muß ohne Umschweife angegeben werden. Den Deutschen gelang es nicht, die nördliche russische Flanke zu umzingeln. Sie haben noch nicht den Widerstand der Russen nördlich der Karpaten zu brechen, noch die stark besetzte russische Linie vor Warschau zu durchbrechen vermocht, aber sie zwangen die Russen, sich an weiter nördlich gelegene Punkte zurückzuziehen. Dadurch wurde die russische Kampflinie ausgedehnt. Sollte es den Deutschen gelingen, die Linie bei Opoczno oder Iasno zu durchbrechen, so würde die Lage der russischen Armeen in Galizien, gegen die 170.000 Feinde durch die Karpaten hervorgerufen, kritisch werden. Wir hoffen, daß das nicht der Fall sein wird. Andererseits ist es klar, daß der russische Kampf in Vorbereitung ist, und daß die Durchbrechung der Inzision in Schlesien und den Fall Krakaus bräunselig sein. Polen wird für mehrere Tage der Hauptkriegsschauplatz sein. Die dortigen Kämpfe werden mit großer Bestimmtheit verfolgt werden. Der zukünftige Verlauf des Krieges hängt stark von der dortigen Entscheidung ab.“

Der Rückzug in Serbien

Wien, 23. Dez. (Nichtamtlich.) Meldung des f. k. Korr.-Bureaus. Amlich wird bekanntgegeben: Die nach dem siegreichen Vorgehen in Serbien erfolgte Zurücknahme unserer Kräfte hat verschiedene, teilweise ganz unbegründete Gerüchte entstehen lassen. Es soll daher hiermit auf Grund jener Erhebungen, die ohne Verzug auf allerhöchsten Befehl von einer hohen militärischen Vertrauensperson an Ort und Stelle gepflogen worden sind, Aufklärung gegeben werden. Nach den erkrankten Erfolgen hat das Oberkommando der Balkanfrontkräfte die Erreichung des idealen Zieles aller Kriegführung, die völlige Niederwerfung des Gegners, ins Auge gefaßt, dabei aber den zu überwindenden Schwierigkeiten nicht genügend Rechnung getragen. Infolge der Ungunst der Witterung waren die ohnehin durch unwirtliches Terrain führenden Nachschublinien in einen solchen Zustand geraten, daß es unmöglich wurde, der Armee die notwendige Versorgung und Munition zuzuführen. Da gleichzeitig der Feind neue Kräfte gesammelt hatte und zum Angriffe überging, mußte die Offensive abgebrochen werden. Es war ein Gebot der Klugheit, die Armee nicht unter ungünstigen Verhältnissen zum entscheidenden Kampfe zu stellen. Unsere in Serbien eingedrungenen Streitkräfte sind, den widrigen Verhältnissen nachgebend, zurückgegangen; sie sind aber nicht geschlagen. Sie sehen ungedrohten Mutes neuen Kämpfen entgegen. Der unsere braven Truppen nach dem beschwerlichen Rückzuge geziehen hat, der mußte erkennen, welsch hoher Wert ihnen innewohnt. Daß wir bei diesem Rückzuge empfindliche Verluste an Mann und Material hatten, war unvermeidlich. Seine Majestät geruhete, den Oberkommandanten auf seine aus Gesundheitsrücksichten gestellte Bitte, von dem Kommando zu entheben und an seine Stelle Seine Kaiserliche und königliche Hoheit, den General der Kavallerie, Erzherzog Eugen, zu ernennen. Die Nachricht, daß Höchstselbe das so wichtige Kommando der Balkanfrontkräfte übernimmt, wird in der Armee, in welcher der Erzherzog höchstes Vertrauen und begeisterte Verehrung genießt, mit dankbarem Jubel angenommen werden.

Das Ausland über die Kämpfe

Die „Times“ melden aus Weizsäcker: Die Kämpfe bei Neuport sind abgeklaut. Die Belgier beabsichtigten in den letzten Tagen nicht weiter, als die Gegenangriffe der Deutschen abzuwehren. Das Gerücht, die Serbier hätten sich Ostende genähert, ist unbegründet. Der Zweck des Vordringens bei Neuport und Dymuiden war nur: Ausgangspunkte für spätere Angriffe zu gewinnen, denn sonst ist überall Wasser, und über die Straßen nach Namscapelle, Veruise und Dymuiden ist ein Vorzeichen größerer Truppenkörper ausgefallen.

Dem „Corriere della Sera“ wird aus Paris gemeldet: In Armenien hat es seit einigen Tagen kein Granatfeuer gegeben und die Bevölkerung, die geflüchtet war, begann zurückzukehren. Der Schwaben, den die deutschen Geschosse verursacht hatten, wurde ausgebeffert. Am 14. Dezember begann plötzlich eine heftige Beschützung. Die Einwohner flohen wieder in die Keller, die sie kaum verlassen hatten. Mehr als 5000 Geschosse fielen auf die Stadt. Eine Person wurde getötet und 4 Personen verwundet. Der Materialschaden ist sehr bedeutend. Der folgende Tag verließ größtenteils ruhig. Von den 30.000 Einwohnern der Stadt sind nur 6000 zurückgeblieben.

Ein Lebenszeichen unserer Auslands-Kreuzer

Die Londoner Blätter melden aus Buenos-Aires, daß die Besatzung des britischen Schiffes „Drummuir“, das von dem deutschen Kreuzer „Leipzig“ versenkt wurde, von dem deutschen Dampfer „Seydlitz“ in Port San Antonio festgelandet wurde.

Die englischen Minen

Aus Rotterdam meldet der „Verl. Lok.-Anz.“: Der norwegische Dampfer „Boston“ ist in der Nordsee auf eine Mine gestoßen und untergegangen. Er hatte eine Wasserdrängung von 738 Tonnen.

In einem toten Punkt angelangt

Kopenhagen, 23. Dez. Aus den Londoner Blättern ist zu ersehen, daß man gegenwärtig die Vorgänge in Ostschlesien mit großem Ernst betrachtet und eine auf diesem Kriegsschauplatz fallende Entscheidung für maßgebend hält für den ganzen weiteren Verlauf des Feldzuges. Die früheren Versuche der Blätter, den russischen Rückzug als unwesentlich hinzustellen, sind jetzt aufgegeben worden, und man spricht ganz offen davon, daß die geplante russische Offensive auf Schlesien und Polen als gescheitert zu betrachten ist. Die Gesamtlage wäre dadurch zu erklären, daß die Angriffskraft der Russen ihren Höhepunkt vorderhand erreicht und überschritten hätte. Infolgedessen wäre eine Ket vorübergehender Erschlaffung eingetreten, die sich jedoch später wieder geben könne. Auch verspricht man sich viel von neuen Truppennachschüben, die, wenn sie auch aus minderwertigem Soldatenmaterial beständen und nur schnell ausgebildete Leute umfassen, trotzdem wegen ihrer Menge in Betracht gezogen werden müßten. Den Gesamteindruck aber, den die englische Presse jetzt bietet, ist ein Bild der Enttäuschung. Bisher sucht man darüber hinwegzukommen, daß es weder gelingen will, im Westen vorwärts zu kommen, noch im Osten entscheidende Erfolge erzielt werden. Zwischen den Feilen ist die Ueberzeugung zu sehen, die Verbündeten wären an einem toten Punkt angelangt, ohne daß man wüßte, wie man darüber hinwegkommen könnte.

Die englischen Seeräuber

Mailand, 23. Dez. Der „Corriere della Sera“ bemerkt zu den schweren Schädigungen, die der italienische Seehandel in steigendem Maße durch England und Frankreich erfährt: Diese Mächte beabsichtigen nicht nur indirekt ihre Gegner zu schwächen, sondern sind auch überzeugt, daß sie auf diese Weise die neutralen Mächte zwingen, ebenfalls am Kriege teilzunehmen. Besonders England scheine hierauf auszugehen. Aber England täusche sich. Falls Italien am Krieg teilnehmen sollte, würde es dies im vollen Bewußtsein seiner Ziele und Absichten tun.

Wetter-Nachrichten vom 24. Dezember vorm. 10 Uhr. Includes a circular barometer and temperature scales. Text: Vorwiegend trocken, Bewölkung langsam weiter abnehmend, noch etwas kälter, nachts leichter Frost.

Table with 2 columns: Rhein and Main. Rows list various locations and water levels. Includes a section for 'Wasser steigt'.

Gaszugenlampen, Pendel u. Wandarmee. Königl. Schauspiele. Includes contact information for M. Rossi, Wiesbaden.

Das neue Damen-Konfektionsgeschäft Segall Wiesbaden. Langgasse 35, Ecke Bärenstrasse. Includes an illustration of a building and promotional text.

### Stille Nacht, heilige Nacht

Skizze von E. Steinhäuser.

Über das weite Feld breitete sich die Dämmerung aus. Immer mehr erlosch der Schimmer über der glühenden Schneedecke, die wie ein weißes Leichentuch die Erde deckte. Und still war's, ganz heimlich still. Nur die Raben krächzten, die über das Feld flogen. Sie suchten eine Stätte, wo sie die Nacht verbringen konnten. Im Walde dort am Bergeshang, wo sie die Nester hatten, da war es nicht gut sein. Dort flammten noch vor wenigen Stunden donnernde Blitze auf, die hinauszuckten nach dem Kirchturme des nahen Dörfleins. Sie trafen ihn nicht, aber wo sie einschlugen, da flohen jammernd die Menschen davon und so mancher blieb liegen, stumm und regungslos. Vielleicht gab es da morgen eine Beute.

Und dort aus den Gräbern, in denen sich viele Männer schon seit Wochen wohnlich eingerichtet hatten, suchten die Feuer hinüber und herüber und zischten die Geschosse ununterbrochen, bis es dämmerte.

Jetzt war es still, so unheimlich still. Immer tiefer senkte sich die Dunkelheit. Nur im Dorfe flammte noch die Lohre aus den Gebäuden, die zusammengestürzt waren im verfallenden Geschick.

Nun war's düster, völlig düster geworden. Aber dann blühten am Firmamente die Sterne auf, langsam, sagend. Immer stärker ward ihr Schein und jetzt standen sie in ihrer ganzen strahlenden Schönheit am Himmel.

Wie das leuchtete, wie das über das Schneefeld funkelte in goldenen Reflexen! Doch was war das?

Aus den weitestreckten Schützengräben brach sich hier und dort matter Lichtschein Bahn und es ertönte eine traurige, süße Weise, erst leise, dann immer lauter, bis es aus den langen, schier endlosen Gräben zum Himmel hinaufdrang, wie Orgelton: „Stille Nacht, heilige Nacht!“

Gespant lauschten die Feinde, die nicht weit davon in ihren dunklen Gräbern lagen. Die Deutschen feierten Weihnachten.

Und die Feinde richteten die Gewehre!

In den Schützengräben der Deutschen hielten die Soldaten hier und dort in Gruppen um kleine Bäumchen oder Zweiglein, auf denen einige Lichtlein brannten. Auf den braunen Gesichtern der Männer und Jünglinge lag Heiter, heiliger Ernst. Sie feierten Christabend. Und war ihr Weihnachtsbaum auch klein und arm, so genügte er doch, um sie im Geiste zu versetzen mitten in den Kreis der Lieben in der Heimat unter den strahlenden Christbaum. Sie falteten die Hände, und in ihren Herzen schluchzte es auf in heißer Sehnsucht nach dem teuren Heim, nach den lieben Kindern, nach dem treuen Weibe und den teuren Eltern. Die Strahlen der kleinen Kerzen blühten auf in den herrlichsten Diamanten, die sich den Augen der ersten Krieger entzogen.

Aus den Gräbern stiegen wie früher Weihrauch Wolken des innigsten Gebets, des heiligen Flehens zu dem, der über den glühenden Sternen wohnt, und zu dem göttlichen Kinde, das einst in ärmlichem Stalle, just wie die Höhlen im Schützengraben, zur Welt kam und dieser den Frieden brachte.

Und das Gebet der ersten Krieger klang über in das Lied: „Stille Nacht, heilige Nacht!“

Da machten die ausgestellten Posten leise Wehungen.

Trüben in den Fenstern des Dorfkirchleins schimmerte Licht. Nach und nach hatten sich in dem Gotteshause die Soldaten eingefunden und mit ihnen auch noch die wenigen im Dorfe gebliebenen Einwohner. Am schlichten schmucklosen Altare hatte man einige Kerzen angezündet. Eben sank der alte geistliche Herr, der die Seinen im Dörflein nicht verlassen, an den Stufen des Altars nieder auf die Knie. Und mit ihm alle, die im Kirchlein waren.

Still war's, heilig still. Aber dann brach's hervor aus allen Herzen, das schluchzende Sehnen nach der teuren Heimat, nach den fernem Lieben, nach dem reinen Familienglück.

„Herr Gott, gib uns Sieg, und du liebes Christkind, den Frieden in der Heimat!“

So klang von den Lippen der Männer, vereint mit dem Gebete des Priesters.

Leise setzte die Orgel ein, zart und innig und dann stimmten die Krieger ein in das herrliche Lied: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Das Christkind weifte bei den Seinen.

Ta bligte es am Waldbesam hell auf; in feurigem Strahle sog's hinüber zum Dorfe und frachend schlug ein in den Kirchturm. Im Augenblicke sprangen die Beter auf.

„Der Feind!“  
Rasch war die Kirche geleert — aber schon wieder prasselte eine Kugel ins Gebälk und frachend stürzte der Kirchturm ein. Hochauf loderten die Flammen.

Hörner Signale, Kommandorufe!  
In den Schützengräben knatterten die Gewehrschäfte.

Da brach das Dach der Kirche ein; immer feurriger ward die Glut des Brandes.

Kanonendonner rollte ununterbrochen über das Feld.  
Sturm auf die feindlichen Schützengräben!  
Hurra! Hurra!

Und dann ward's still — das Geschützfeuer verstumte und des Kampfes Getöse verlor sich immer mehr in der Ferne wie das Mäuschen der Wogen im Uferlande.

Das weite Schneefeld war besät mit Toten und Verwundeten. So mancher, der noch vor einer Stunde in den Schützengräben oder im Kirchlein gebetet und gesungen, lag nun da, starr und kalt. Er war zur ewigen Christnacht gezogen. Viele blühten in Schmerz und Not, zum Sterben verwundet, auf zum blühenden Sternenhimmel. Und sie sahen dort inmitten der Engelscharen das süße Jesuskind, das ihnen lieblich lächelnd die Händchen entgegenstreckte.

„Komme zur Krrippe, du Kämpfer und Held, komm zum ewigen Frieden!“

Die Englein stiegen hernieder und bogen sich über den Krieger, von deren Lippen es leise klang:

„Stille Nacht, heilige Nacht!“

### Verlustliste

- Wehrmann Geft. Bernh. Mich. Steinmey-Deitrich (80er), tot.
- Ref. Lehrer Bernward Nolte-Dasselbach (117er) — tot.
- Geft. Joh. Sengler-Geisenheim (1. Garde-Inf.-Regt.) — tot.
- Erstapost. Wilh. Enders-Langenschwalbach (Inf.-Regt. 136) tot.
- Bizefenererler d. R. Wolfgang Dieß-St. Goardhausen (Matr.-Art.-Regt.) — tot.
- Kriegsfreiwilliger Unteroffizier Hans Ribinger-Emß (Inf.-Regt. 222) — tot.
- Landsturmann Wilhelm Kranz-Emß — tot.
- Unteroffizier d. R. Lehrer Heinrich Stotze-Oberrod (Inf.-Regt. 117) — tot.
- Füsilier Willi Scherer-Oberzeuzheim (Kaiser Alexander-Garde-Regt.) — tot.

### Auszeichnungen

Mit dem Eisernen Kreuze wurden ausgezeichnet:  
Offizierstellvert. Alfred Deun-Oberlahnstein. — Wehrm. Bernh. Mich. Steinmey-Deitrich. — Unteroffizier Heinrich Schmidt-Wingen. — Tambour Wilhelm Holland-Elville. — Gardefüsilier Gabriel Heberling-Staffel. — Landwehrmann Kühling-Staffel. — Landsturmann Heinrich Rödler-Bad-Somburg. — Bizefeldwebel Bleitgen-Dies. — Füsilier Karl Demant-Frauenstein.

Hellenhahn, 21. Dez. Nachdem kürzlich einer von den fünf im Felde stehenden Söhnen der Witwe Friedrich Hering von hier das Eiserne Kreuz erhalten hatte, wurde jetzt einem weiteren Sohne, dem Unteroffizier Alois Hering von der 6. Komp. des 87. Ref.-Inf.-Regts. diese Auszeichnung verliehen.

### Theater, Kunst, Wissenschaft

\* Königl. Schauspiele. Heute Donnerstag bleibt das Königl. Theater geschlossen. Für die Weihnachtsfeiertage wurde nachstehender Spielplan festgesetzt: Der erste Feiertag bringt im Abonnement A „Die Reiferjünger von Nürnberg“ in der bekannten Besetzung; diese Vorstellung beginnt um 6 Uhr. Am 2. Weihnachtsfeiertag geht Webers Feen-Oper „Oberon“ in der hiesigen Festspiel-Einrichtung im Abonnement B in Szene. Am Sonntag, den 27., findet in dieser Spielzeit erstmalig eine Aufführung von Bizet's Oper „Carmen“ mit Fr. Sommer in der Titelrolle statt (Abonnement D). Den „Escamillo“ singt zum erstenmale Herr de Garmo, den „Remendado“ Herr Daas, die „Mercedes“ Fr. Würtner, während als „Morales“ Herr Probst von hier gastiert. Für Montag wird Verdi's Oper „La Traviata“ mit Frau Friedel in der Titelrolle im Abonnement C vorbereitet. Die nächste Wiederholung des Schauspiels „Breziosa“ findet am Dienstag im Abonnement A statt.

\* Residenz-Theater. Am ersten Feiertage (Freitag) gelangt als Neuheit zur Aufführung: „Die Venus mit dem Papagei“, eine erotische Komödie von Lothar Schmidt, die bereits am Kgl. Schauspielhaus in Berlin, sowie in München und in Düsseldorf große Erfolge erzielt hat. Die Komödie wird am zweiten Feiertage (Samstag), abends wiederholt. Am zweiten Feiertage, nachmittags 1/4 Uhr, wird das Lustspiel „Die deutschen Kleinfüßler“ zu halben Preisen gegeben. Am dritten Feiertage (Sonntag), abends 7 Uhr, wird auf mehrseitigen Wunsch das frühere Spiel „Als ich noch im Flügelkleide...“ wiederholt und nachmittags 1/4 Uhr gelangt zu halben Preisen Jacoby's und Lind's erfolgreiches Lustspiel „Alles mobil!“ zur Aufführung. Die 10. Volksoberstellung zu kleinen Preisen findet am nächsten Montag, 28. Dezember statt und bringt eine Wiederholung von „De. Klaus“. Der Vorverkauf beginnt am Freitag (ersten Feiertag).

\* Kur-Theater Wiesbaden (Spielplan vom 25. Dezember 1914 bis 3. Januar 1915.) Freitag, Samstag und Sonntag, 3 1/2 und abends 8 Uhr: „Kam'rad Männe“. Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, abends 8 Uhr: „Kam'rad Männe“. Freitag, nachm. 3 1/2 und abends 8 Uhr: „Kam'rad Männe“. Samstag, 8 Uhr, und Sonntag, 3 1/2 und 8 Uhr: „Kam'rad Männe“.

\* Kurhaus. (Wochen-Programm.) Montag, 28. Dezember, 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters. Dienstag, 29. Dezember, 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters. Mittwoch, 30. Dezember, 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters. Donnerstag, 31. Dezember (Silvester), 4 Uhr: Abonnements-Konzert. Freitag, 1. Januar 1915, 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters. Samstag, 2. Januar, 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters. Sonntag, 3. Januar, 4 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

\* Kurhaus. In dem Orgelkonzert am 1. Weihnachtstag um 11 1/2 Uhr vorm. (im Abonnement) im großen Saale des Kurhauses wirken mit: Herr Friedrich Petersen, Organist an der Schlosskirche (Orgel), Herr Franz von Thurn (Gesang) und Herr Adam Dahn, Mitglied des Kurorchesters (Saxo). Kinder unter 10 Jahren haben keinen Zutritt. — Das abendliche Abonnements-Konzert am 1. Weihnachtstag findet als Freikonzert unter Leitung des hiesigen Musikdirektors Herrn Carl Schürich statt. — Der 2. Weihnachtstag bringt im Kurhause einen Richard Wagner-Abend unter Direktion des Herrn Musikdirektors Carl Schürich. In diesem Konzert ist die Wlung einer nummerierten Platzkarte zu 50 Pfa. zur Abonnements- oder Tageskarte erforderlich. — Im Kurhaus-Symphoniekonzert am Sonntag, 27. Dezember, abends 8 Uhr (im Abonnement) wird unsere einheimische Musikpädagogin Frau Alice Goldschmidt-Webber zum erstenmale im Kurhause auftreten. Die Künstlerin hat auswärts schon öfters mit großem Erfolge gespielt. Das Konzert steht unter Herrn Musikdirektor Schürich's Leitung.

\* Rainer Stadttheater. (Spielplan vom 28. Dezember bis 3. Januar.) Montag: „Geflohen“. Dienstag: „Zauberflöte“. Mittwoch: „Geflohen“. Donnerstag: „Hänsel und Gretel“ und Ballett. Freitag, nachm.: „Das tapfere Schneiderlein“. Abends: „Die einst im Rai“. Samstag: „Wie die Alten summen“. Sonntag, nachm.: „Das tapfere Schneiderlein“. Abends: „Die Fledermaus“.

# DEUTSCHE BANK

BERLIN W

Aktienkapital und Reserven 420 Millionen Mark  
Im letzten Jahrzehnt (1904-1913) verteilte Dividenden:  
12, 12, 12, 12, 12, 12, 12 1/2, 12 1/2, 12 1/2, 12 1/2, 12 1/2, 12 1/2 %

### FILIALEN:

Aachen, Barmen, Bremen, Brüssel, Crefeld, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Konstantinopel, Leipzig, London, München, Nürnberg, Saarbrücken

### Zweigstellen:

Augsburg, Berncastel-Cues, Bielefeld, Bocholt, Bonn, Chemnitz, Coblenz, Cronenberg, Darmstadt, M-Gladbach, Hagen, Hamm, Hanau, Köln-Mülheim, Meissen, Neheim, Neuss, Offenbach a. M., Paderborn, Remscheid, Rheydt, Solingen, Trier

### Depositenkassen:

Bergedorf, Deuben, Goch, Idar, Langerfeld, Lippstadt, Moers, Opladen, Potsdam, Gadeberg, Ronsdorf, Schlebusch, Schwelm, Soest, Spandau, Vegesack, Velbert, Wald, Warburg

WIESBADEN: Deutsche Bank Zweigstelle Wiesbaden,  
Wilhelmstrasse 22 (Ecke Friedrichstr.)

- Eröffnung von laufenden Rechnungen, Depositen- und Scheckverkehr.
- An- und Verkauf von Wechseln und Schecks auf alle bedeutenderen Plätze des In- und Auslandes.
- Einzahlung von Wechseln und Verschiffungsdokumenten auf alle überseeischen Plätze von irgendwelcher Bedeutung.
- Rembours-Akzept gegen überseeische Warenbezüge.
- Bevorschussung von Warenverschiffungen.
- Vermittlung von Börsengeschäften an in- und ausländischen Börsen, sowie Gewährung von Vorschüssen gegen Unterlagen.
- Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust im Falle der Auslosung.
- Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
- Vermietung von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders eingerichteten Stahlkammern.

Die Deutsche Bank ist mit ihren sämtlichen Niederlassungen amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem Kaiserl. Königl. Oesterreichischen Postsparkassen-Amte in Wien.

